image
not
available

Die Erbsünde
und
die soziale Frage.

Abhandlung

von

D. Paulus Cassel.

(In Folge der Literatur des Herrn v. Egidy.)

Berlin 1891.
Verlag des Bibliographischen Bureaus
Alexander Straße 2.

Die Erbsünde

und

die soziale Frage.

Abhandlung

von

D. Paulus Cassel.

(In Folge der Literatur des Herrn v. Egidy.)

Berlin.
Verlag des Bibliographischen Bureaus.
1891.

1. Die christliche Lehre an sich braucht nicht reformiert zu werden.

Die Menschen, die sich nach ihr nennen, haben es nöthig.

Wenn die Augen die Herrlichkeit der Natur nicht mehr deutlich sehen können, so ist nicht die Natur, sondern das Auge daran schuld.

Platon und Tacitus können auch nicht beurtheilt werden nach Lust oder Unlust der jungen Schüler, denen das griechische oder lateinische Pensum nicht schmeckt.

Christus ist immer derselbe Weg, die Wahrheit und das Leben, wenn auch die Kleider, die Moden, die Bräuche, die Vorurtheile, die Einbildungen, die Bücher und die Studien andere werden. Kein Fortschritt geht über sein Wort hinaus. Keine Aufklärung verdunkelt sein Licht; kein politisches und pharisäisches Gelüst befleckt seine Reinheit.

Jesus Christus gestern und heut und derselbe in Ewigkeit.

Dies lehrt vor allen Dingen die Erkenntniß von der Erbsünde des Menschengeschlechts.

Ein Foliant würde nicht ausreichen, ihre Geschichte zu schreiben.

Einige Blätter mögen dienen, um die sittliche Nothwendigkeit ihrer Erkenntniß darzustellen.

Der Widerstand gegen sie wird immer ein glänzender Beweis für ihre Realität werden.

Sie giebt den Giftbecher dem Philosophen und das Kreuz ihrem Meister. Der Mensch ohne Schatten bei Chamisso ist ihr Gefallen. Sie will eben den Schatten leugnen — weil sie die Sonne verbergen will. An ihren Früchten wird man sie erkennen.

2. Es war ein berühmter Brauch, der zu Weihnachten am Hofe der alten Könige von Frankreich ausgeübt ward. Dem Könige wurden Arme vorgeführt, die an Kröpfen (Skrofeln, écrouelles) litten; er berührte sie und sprach; „Le roi te touche, Dieu te guérisse." Der König berührt Dich, Gott heilt Dich.*) Der Brauch beruhte auf der Meinung, daß eine Erbkraft ein Erbleiden heilen könne. An die Erblichkeit der Könige hatte man die tiefsinnige Meinung geknüpft, daß sie eine heilende Kraft einschlösse — als Nachfolger des Kreuzeskönigs.

Das Mittelalter erzählt dies vielfältig in Sagen und Gedichten.

Im Gedicht vom König Rother heilt eine Erbkönigin Lahme und Kranke. Die sagenhafte Tochter eines Königs Claudius wird geheilt, sobald man sie mit dem Blute ihres Vaters bestreicht.

Das Volk hat überhaupt an Erbstücken vielen Aberglauben gehängt. Erbbibeln werden zum Wahrsagen gebraucht. Erbschlüssel dienen zum Entdecken von Dieben.

*) Ich habe dies in einem Vortrage des Jahres 1864 vorgeführt; ich hoffe ihn noch erneuern und vermehren zu können.

Zu demselben Zwecke dienen Erbsiebe. Schon der alte Plinius hat die Nachricht, daß die Hand eines Gestorbenen an einer Person desselben Geschlechts die Kröpfe heilen könne, denn Kröpfe gelten zumal bei südlichen Bergbewohnern und überhaupt als erblich. Aber die Krankheit ist auch das erbliche Leiden der Menschen. Alle haben den Keim, krank werden zu können. Es giebt keine Menschen, die eine Garantie der Gesundheit haben. Niemals war eine Zeit oder ein Volk, die immer gesund waren. Es giebt gesundere Menschen, als andere sind — aber sogar Herakles erzählt man, litt an der Epilepsie und mußte durch eine Wachtel geheilt werden. Vom Löwen sagt man, daß er am Fieber erkranke und sich durch den Fraß eines Affen heile, weil dieser einem Menschen gleiche. — Die Krankheit ist nicht eine speciale sondern universale Erscheinung am menschlichen Organismus, die in unberechenbarer Mannigfaltigkeit beobachtet wird. Sie ist der Herold des Todes, der alle Warnungen, die sie geübt, vollendet. Der Tod aber ist der Sünde Sold und die Erbsünde die Erbkrankheit der Seele. Diese Parallele stellt die Sage von Anfortas, dem Könige des Gral herrlich dar. Er ist krank — und Niemand kann ihn heilen; aller Aerzte Kunst hilft nichts — denn er ist von einem giftigen Pfeil eines Streiters von Ethnise verwundet worden. Ethnise bedeutet das Heidenthum. In ihm ist die Religion und der Tempel der Erbsünde. Ihr Erkenntniß und Bekenntniß ist die sittliche Kraft des Christenthums.

3. Bekannt ist die Dichtung bei Hesiod (Tage u. W. v. 98 ct.), wo aus dem Gefäß der Pandora Jammer und Trübsal emporging. „Zahllos fuhr zu den Menschen der anderen Leiden Gewimmel, voll ist vom Bösen die Erd'

und voll auch die Meerflut." Philosophen und Dichter haben von jeher diese Beobachtung wiederholt.

Theognis spricht in seinen Sprüchen (v. 31) aus der Welterfahrung heraus:

„Scham, zwar jetzo sie ist beim Menschengeschlechte dahin längst,
Doch Unverschämtheit treibt lustig im Lande sich um,
Keinen von Grund aus wackeren und schicklich gesinneten Mann noch
Unter den Menschen von jetzt findet die Sonne zu schaun."

Aber es ist dies blos momentaner Pessimismus, mit dem er so spricht. Tiefer geht schon, was von Menander Seneca citirt (Natural. Quaest. cap. 4): „Wer fühlte sich nicht erregt „durch den Abscheu gegen die allgemeine Hinneigung (consensum generis humani tendentis ad vitia) der Menschheit zu Lastern. Alle Menschen leben heillos. Nicht den Greis nimmt er aus, nicht den Jüngling, nicht das Weib, nicht den Mann, und fügt hinzu: nicht Einzelne sündigen, nicht Wenige, sondern der Frevel sei bereits ein zusammenhängendes Ganze", aber Menander scheint diese Eigenschaft zumeist nur seiner Zeit zuzuschreiben. Weiter geht, was im alten Hymnus an Apollo (v. 541) gesagt wird, daß die Sünde (ὕβρις*) ein Brauch (θέμις) des sterblichen Menschen sei, oder was Tiresias in der Antigone des Sophokles berichtet: „Allen Menschen ist gemein (κοινόν) zu sündigen" — was ähnlich bei Euripidis lautet (Hippol. 610), daß es der Menschen Gewohnheit sei, zu sündigen (εἰκός). Merkwürdig sind die ernsten Sätze des Geschichtsschreibers Thucydides, welcher (3. 45. 3) sagt: Es ist den Menschen von Natur eigenthümlich (πεφύκασιν), daß alle, sowohl privat als öffentlich, sündigen, und giebt es kein Gesetz, sie davon abzuhalten." Er wiederholt das noch einmal, „daß die mensch-

*) Interessant ist ὕβρις mit עבירה und חטא mit ἄτη zu vergleichen.

liche Natur (φύσις ἀνθρώπων) gewohnt sei, gegen die bestehenden Gesetze zu sündigen," was mit demselben Wort bei Euripides heißt (Fragm. 278): „daß eingeboren (ἔμφυτος) allen Menschen die Bosheit sei".

Seneca philosophirt genug über diese Erfahrung. In seinem 97. Briefe sagt er: „Jede Zeit wird Clodier nicht jede Catone hervorbringen (als wenn die Catonen keine Sünder waren), zum Schlimmeren sind wir leicht geneigt, weil uns dabei weder ein Führer noch Begleiter fehlt, aber auch ohne Führer und Begleiter geht die Sache vor sich; nicht blos geneigt, sondern abschüssig ist der Weg zum Laster."

An anderer Stelle (Epist. 28) führt er das Wort des Epikur an: „Der Anfang des Heils ist die Erkenntniß der Sünde". Ein ausgezeichnet Wort, auf das wir zurückkommen, aber was ist bei Epikur Heil und was Sünde? Dem neuen Bewußsein gehört in der That an, was Seneca an einen Reiselustigen schreibt: „Was wunderst Du Dich, daß Dir die Reisen nichts nützen! Da Du Dich selbst überall mitnimmst." „Nicht für einen Winkel bin ich geboren. Mein Vaterland ist die ganze Welt" (des Römischen Reiches!)

Eine alte Rabbinische Auslegung sagte, die Schlange im Paradiese — sei Epikur. Ein Anderer deutet, „es sei Sokrates". Es ist dies merkwürdig, obschon auch christliche Väter seine Lehre tadeln, denn, eben in Sokrates Reden, wie sie zumal Plato in der Apologie darstellt, tritt für die wirkliche Erkenntniß der Erbsünde eine Art weissagender Deutung heraus. Das Orakel, sagt er, hatte von ihm verkündet, er sei der Weiseste. Er habe das nicht begreifen können, darum habe er beim Herumgehen die klugen Leute Athens alle geprüft und bemerkt, daß sie zwar Alle glauben, etwas zu wissen, aber an sich nichts wußten; daraus habe

er allerdings wahrgenommen, daß er weiser sei, wie sie. — Denn er wisse zwar auch nichts, aber er bilde sich auch nicht ein, etwas zu wissen. Was Sokrates hier vom Wissen sagt, ist die rechte Weissagung der christlichen Lehre vom Sein: Die Menschen glauben, etwas zu sein und sind in Wahrheit Sünder alle; wenn es im Tacitus heißt: „Sünden werden sein, solange Menschen sind“ (donec homines erunt), so benutzt bei ihm diese Meinung der Feldherr diese Lehre blos für die Völker, die über Ueppigkeit und Habsucht der Herrschenden sich beklagen; aber schön ist doch, daß er Mißwachs, übermäßige Regengüsse und andere Naturübel mit der Sünde der Menschen vergleicht, denn diese sind gleichsam das Erbleiden der Natur.

In seinen Briefen über den Brahmanismus führt Mgr. Fr. Laoucnan aus Briefen des Pere Bouchet eine brahmanische Legende an, nach welcher Brahma den ersten Menschen in das Paradies Chorca (Svarga) gesetzt habe. Es war voll von Bäumen und Früchten. Ein Baum war darin, dessen Früchte die Unsterblichkeit verliehen. Die niederen Götter, welche die Unsterblichkeit nicht besaßen, suchten diese Früchte zu erlangen. Da war aber eine berühmte Schlange, mit Namen Tscheïa, welche der Wächter des Gartens war, die hatte es bemerkt und gerieth darüber in Zorn; um die Menschen zu bestrafen, macht sie es wie man sonst mit Mäusen thut, sie streute überall Gift. Da war die ganze Welt davon ergriffen; nicht ein Mensch konnte dem Gift entgehen und sie nahmen alle von der giftigen Speise. Da hatte Siva Mitleid mit den Menschen, erschien selbst unter der Gestalt eines Menschen und verschlang das ganze Gift, mit welchem die Schlange die ganze Welt erfüllt hatte. Die Legende zeigt offenbar biblischen Einfluß, sie ist aber sonst nicht sehr klar. Die

Schlange handelt gleichsam in ihrer Pflicht als Wächter. Die Menschen empfangen das tödtliche Gift alle, aber ohne ihr Zuthun. Man sieht nicht recht ein, ob Siva (Çiva), der das Gift verschlang, auch das aufgenommen, was die Menschen schon ergriffen hatte. Er war auch der Giftschlucker bei Gewinnung der Götterspeise des Amrita. Jedenfalls soll dabei auch eine Art Erbsünde gelehrt werden.

Dem Orient hat die Lehre des Pythagoras nah' gestanden, wenigstens die, von welcher Jamblichus berichtet. Dieser erzählt, daß der Philosoph seinen Jüngern Fragen und Antworten gelehrt, so also: Was ist das Weiseste? Antwort: Die Zahl — oder in menschlichen Dingen: Die Heilkunde. Was das Stärkste? Antwort: Der Geist. Was das Wahrste? Antwort: daß die Menschen böse sind (Sünder πονηροί) und führte dabei den merkwürdigen Vers des Hippodamas von Salamis an, welcher lautete:

Ihr Götter, woher seid ihr, woher seid ihr solche geworden?
Ihr Menschen, woher seid ihr, woher seid ihr so böse geworden?

Diese tiefsinnige Frage wollen wir in etwas beantworten. Denn in der That, Niemand redet die Wahrheit, als der seine Sünde bekennt. Darin wird niemand irren.

4. Das alte Testament ist kein Anekdotenbuch, sondern ein Lehrbuch; auch wo es schlicht erzählt, ist die Lehre sein Athem und sein Ziel. Es will nur — das ist wissenschaftliche Nothwendigkeit — verstanden werden aus dem Geist für welchen es geschaffen ist. Die Geschichte des sogenannten Sündenfalls in welcher das Wort Sünde nicht vorkommt, ist nicht blos eine Fabel zur Unterhaltung; sie steht an der Spitze — wie eine Einleitung, und es sind in ihr die Samen angedeutet, aus welchen die kommenden Geschichten sich ent-

wickeln. Adam und Eva sind es, die der Schlange lieber gehorchen als Gott, die aus Eitelkeit den Haß der Schlange so wenig verstehen, weil sie schmeichelt, als die Liebe Gottes, die verbietet, die keine Schuld bekennt, aber sie auf Andere schieben, ja auf Gott selbst, dessen Gaben sie mißbrauchen. Adam heißt der irdische, der Sohn der Erde, wie homo, was dasselbe Wort ist. Es ist eine rabbinische Auslegung, daß Adam so groß gewesen sei, wie die ganze Erde; das gesammte irdische Geschlecht stammt von ihm und ist wie er. Alle Kinder der Erde, die Menschen sind, handeln wie er, sie haben sein Angesicht und seine Neigungen, seine Eitelkeit und seine Bußelosigkeit; es ist da keine Ausnahme. Er hat viele Kinder, aber sie sind alle wie er. Wie der Baum wächst aus seinem Samen, so die Weltgeschichte aus seiner Natur. Es braucht sich keines seiner Kindergeschlechter etwas mehr einzubilden wie der Andere. Aber die Erbsünde war eben die Neigung Andere für geringer zu halten. Es war im Grunde niemand wesentlich besser, aber die Nationen glaubten das zu sein. Aristoteles sagt, die Griechen seien berechtigt über die Barbaren zu herrschen, weil sie kunstvoller waren; aber tugendhafter ist ihre Geschichte darum nicht. Gerade die Tragödien der Griechen offenbaren dieselbe Wildheit und Grausamkeit des Herzens wie wir sie an den Barbaren tadeln; Jason ist gar nicht besser wie Medea, obschon er bei Euripides sich der griechischen Gesittung rühmen läßt. Gerade die Erkenntniß der Erbsünde zeigt auch die Hohlheit des nationalen Pharisäismus; Römer und Griechen, Slaven und Germanen, Franken und Sachsen, Inder und Mongolen sind alle Brüder in der Erbsünde. In Rußland begehen die Waräger dieselben Sünden, wie die Franken; die Nibelungensage enthält Schandthaten, wie die Dichtung von den Atriden in Argos — Katharina II. ist nicht besser

wie Klytemnestra. Der Erbe Adams war Cain, der seinen Bruder erschlug; die Menschenkinder Adams sind alle Brüder an Krieg, an Blut, an Haß und der unsäglichen Grausamkeit. Die Weltgeschichte ist voll von dem was 1. Mos. 6, 5 steht: „daß groß die Bosheit des Menschen (אדם) auf Erden war und sein Denken und Trachten böse (רע) alle Zeit." Wenn man in der französischen Revolution von der Gleichheit" des Menschen phantasirte, so ist deren Zeuge zumal die Erbsünde, welche die Menschensünde geerbt hat. Wie der Löwe und die Hyäne hat der Mensch Adam seine Art von Anfang an; das erste Zeichen seiner „Humanität" ist die Neigung zur Unmenschlichkeit. Was Adam, den Vater, verführt hat, geschah an Allen sowohl wie den blöden Pescheräh in seiner Art wie an Aristoteles, wie es das mittelalterliche Mährchen von ihm trefflich abbildete.

Tiefer freilich ist es nirgends dargethan, wie im alten Testamente selbst, denn es ist kein Geschichtsbuch, wie die neueren Historien, wo die lebenden großen Männer alle so geschont werden, daß man gar keine Sünde entdeckt. Wir würden sogar von Trajan mehr wissen, wenn nur Tacitus nach Trajan gelebt hätte — aber das alte Testament beweist an seinen heiligsten und erhabensten Männern die Wahrheit, daß kein Mensch ohne Sünde sei und daß sich der gottergebene Philosoph so wenig von ihr lossagen kann, wie von seiner Lust zu essen. Sind auch alle nicht wie Esau, der seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte, so ist doch keiner, den es nicht sinnlich gelüstete. Sie verschweigt nicht Abraham's Schwachheit (1. Mos. 20.), daß er sein Weib verleugnet und aus Furcht vor Abimeloch die Unwahrheit sprach — sie glaubt nicht, dadurch seine Größe und Frömmigkeit erniedrigt zu haben. Sie ist lehrreicher durch ihre Wahrheit, mit der sie Rebekka's Mutterlist und Jakob's Verstellung

berichtet. Sie verhehlt nicht Schmerz und Kampf, die darauf folgen. Sie stellt Jakob, ihren gefeierten Urvater, nicht als einen unfehlbaren Heiligen dar. Auch er ist ein Mensch, der Buße braucht. Von Moses, den der Geist des Herrn im Geist erleuchtet hat, verhehlt sie nicht, daß er, der das fünfte Gebot gab, selbst getödtet hat und daß, obschon er sprach: Du sollst nicht gelüsten, dennoch die spätere Heirath mit der Frau aus Cuseh selbst die Mißbilligung seiner Schwester sich zuzog. Dem Hohenpriester Aharon, dem großen Bruder des Moses, will die Schrift sein Kleid nicht beflecken, auch wie sie von ihm seine widerstandslose Schwachheit gegen das Volk erzählt, dem er das goldene Kalb gemacht hat.

Es ist der Prophet Jesaias, welcher in seinem Gesichte von Gott auf seinem Throne ausruft: Wehe mir, ich vergehe und bin ein Mensch mit unreinen Lippen und bin mitten unter einem Volke von unreinen Lippen,· — der Prophet Hesekiel spricht in einem ähnlichen Gesichte: „Die Kinder, zu denen ich Dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen.“ Er empfängt ein Büchlein, um es selbst zu essen, worauf stand: Klage, Ach und Weh, nehmlich Klage, — Schmerz, Buße über eigene und Volkssünde. — Chauvinistisch nach modernem Geschmack klingt das nicht. Wo wird ein moderner Nationalautor so unbefangen über die Sünden seines Volkes reden! Weil sein Geschlecht so wenig Tadel erträgt, meint er auch keinen aus Parteirücksicht spenden zu können.

Das größte Beispiel ist der König David. Er ist der gefeierte König, ein Feldherr unbesiegt, persönlich der Goliathsieger, der Psalmensänger ohne Gleichen — großmüthig gegen seine Feinde — ein frommer Beter, der Stolz seines Volkes — und die Schrift verhehlt ihm seine Sünde nicht. Sie beschäftigt sich mit ihr länger, wie mit seinen Helden-

thaten. Sie thut das nicht, um seinen Namen geringer zu machen — aber das Volk soll erkennen, was der Dichter selbst spricht: Herr wenn Du richten willst, wer wird bestehen." Er ist es, der spricht: Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, meine Mutter hat mich in Sünden empfangen (51, 7). Wie anders stellt sich dies Urtheil dar! Die Frivolität, die mehr Sünde begeht wie David und niemals, wie er, diese bekennt, wagt es den König zu verspotten, weil er gesündigt — und die heilige Schrift, in der er der große gesalbte König ist, erzählt es zur Lehre für die Welt, daß Niemand durch Frömmigkeit, Klugheit und Gaben gefeit ist, nicht in die Versuchung zu fallen — „und die Sünde liegt draußen vor der Thür." Im dritten Kapitel des Propheten Sacharia wird dargestellt, wie der Satan in ähnlicher Weise den Hohenpriester des neuen Tempels Josua anklagt; auch er hatte vor den Augen Gottes noch unreine Kleider an. Gewiß, so deutet sich die Antwort des Herrn; gewiß sind sie unrein — denn an allen Menschen hangen die Flecken, aber ich werde sie rein machen; ich werde kommen lassen meinen Knecht (עבד) Zemach und die sieben Sünden auf dem einen Stein*) ausrotten und ich werde sie wegnehmen alle an einem Tag (cap. 3, 9).

Man hat die Beobachtung machen wollen, daß der Geschichte von dem Sündenfall sonst gar keine Erwähnung in der Schrift geschehe, aber die ganze Schrift ist ihr Zeugniß. Daß von den größten Männern ihre Sünde nicht verschwiegen wird — erinnert an die Erbsünde. Denn wie wären solche Männer der Sünde sonst verfallen?

---

*) Ich habe im zweiten Heft meiner kritischen Sendschreiben über die Probebiebel p. 58 nachgewiesen, daß statt עינים gelesen werden müsse עונים.

Wie wäre sie sonst in das Leben der Seher und Propheten eingedrungen, die keine Außenwelt der Sünde kannten, wenn nicht aus dem verborgenen, inneren Keim, der Allen eigen ist?

Durch die ganze Schrift offenbart sie — durch die thatsächliche Geschichte, daß Niemand lebe, dem nicht der sündliche Keim angeboren ist und daß nur der die Wahrheit sagt, der dies bekennt!

5. Tiefsinnig sind zuweilen die Darstellungen der alten Kunst und sonstige Deutungen von dem Baume der Erkenntniß im Paradiese, den die Schlange umwindet. Sie wollen damit den eigentlichen Charakter der Sünde bezeichnen, welche Adam und Eva begingen. In der griechischen Kirche und anderswo im Süden, ist es ein Feigenbaum, nach dessen Früchten Eva und Adam die Hand ausstreckten. Es sind sogar Vorschriften, in der Kirche den Feigenbaum zu malen. Es hat dies darin wohl den Grund, den Abälard nach dem Worte des Herrn zu Nathanael (Joh. 1) angiebt: „Ich sah Dich unter dem Feigenbaum". Andere meinten wegen der Süßigkeit, Abraham a Sancta Clara erklärt sich für die indianische Feige, in deren Innern man das Kreuz mit allen Passionswerkzeugen findet. Merkwürdiger ist die Deutung, welche jüdische Lehrer (auch in arabischen Deutungen) angeben, daß es ein Getreidebaum gewesen sei. Man hat auch christliche Bilder, in denen neben Adam ein Getreidebüschel sich befindet. Man wollte damit die agrarische Habsucht andeuten, wie ja auch Cain ein Ackerbauer war. Aber das Getreide giebt auch das Brod zum Leben, natürlich und geistlich und ist kein Instrument des Todes. In Burgund und der Champagne wurde der Baum für einen Weinstock gehalten. Allerdings ist der Trunk

eine wahre Satansgabe gewesen, nicht blos in China, wo die Kaiserin Meihi Teiche mit Branntwein graben ließ, um ihre Opfer darin ertränkt zu sehen, sondern auch bei uns — wo der Wahnsinn des Biergenusses Geist und Herz von Tausenden verdumpfen läßt. Aber der Kelch voll Weines bildet auch die Weihe des schönsten Mahles ab, wenn ihn der Segenspendende reicht.

Wir behängen den Weihnachtsbaum mit rothen Aepfeln, weil der Apfel ein anderes Abbild des Paradiesbaumes ist. Bedeutungsvoller, als die obigen Bilder, ist diese Wahl der Frucht. E malo malum, vom Apfel das Böse, hat man lateinisch gesagt. Der rothe Apfel sollte die Verlockung zur Lust der Sinnlichkeit vorstellen (1. Mos. 3—6) und ihre Verderbniß ist groß genug — doch kann dies Alles den Gedanken nicht erschöpfen, welchen die biblische Erzählung gewährt. Die Schlange hat Adam's und Eva's persönliche Eitelkeit geweckt, wenn sie ihnen verheißt, so klug, wie Gott zu werden und es ist merkwürdig, daß die Frau die Frucht nicht blos darum gierig ansieht, weil sie schön anzusehen sei, sondern weil sie geschickt sei, klug zu machen. Die Schlangenlist reizt Eva zur Frauenlist. Sie ruft die Ichsucht des Menschen zum Ungehorsam gegen das Ich Gottes. Denn wer ist die Schlange? Wie kam sie an diesen Platz? Es versteht sich, daß an eine ausführliche Symbolik der Schlange hier nicht gedacht werden kann, aber die folgenden Bemerkungen sind auch in ihrer Kürze ernst und neu zusammengestellt.

Es ist sonderbar, daß rabbinische Auslegungen die Schlange vor dem Fluch, den sie erhalten, eine andere, schönere Gestalt, mit vier Füßen (die Araber sagen, die eines Kameels) zugeschrieben haben, weil in dem Fluche, den sie erhielt (1. Mos. 3, 14) zu ihr gesagt wird: „Auf dem Bauche

sollst Du gehen und essen Erde Dein Lebelang". Es ist eben das Irdische, der Erde angehörige, das ihr zu Theil wird — aber daß sie dazu kam, eine Verführerin zu werden, kam schon aus ihrer durch Schlamm und Sand im bunten Kleid kriechenden Natur (serpens), während das Gift in ihrem Maul war und ihre Augen funkelten (δέρκειν daher δράκων). Um ihrer blos irdischen Natur willen, die sich von der Erde nährt, ist sie gegen die Höhe gerichtet. Sie zischt gegen den Himmel. Sie will mit dem Himmlischen streiten. Die Giganten sind von der Erde geboren und in ihrem Himmelsstürmen tragen sie Schlangenschweife. Typhon ist die Schlange der Tiefe, die Zeus bis zum gefährlichen Verderben umwand. Sie wird endlich von ihm, der die Höhe ist, überwunden, wie die indische Ahi (ἔχις) vom Indra niedergeworfen wird. So bedroht die Midgardschlange Edda im tiefen See die Asen und betäubt mit ihrem Gift ihrer Sieger Chor.

Weil sie aus der Erde stammt, ist sie die Symbolik des Ackerbau's, woher sich wohl das Bild des Paradiesbaumes als Getreide tragend leiten wird. Daher ist sie ein Attribut der Demeter oder Ceres, der Göttin des Ackerbaues, welche auf einem Schlangen- oder Drachenwagen fährt, gleichsam dem Bilde des Pflugs. Auf Bildern kriecht aus einem Scheffelmaß, über welchem Ceres Früchte und Aehren hält, eine Schlange heraus. Dasselbe kommt in einer indischen Sage vor. Ein Brahmane treibt Ackerbau. Während er sich ausruht, sieht er eine ungeheure Schlange aus der Erde hervorkriechen. „Gewiß," ruft er aus, „ist das die Gottheit des Feldes, der ich nicht geopfert."

Daher ist die Schlange ein Zeichen des heimathlichen, nationalen und lokalen Lebens; sie ist die Feindin der Pferde, welche die Ankunft Fremder bedeuteten. Krösus sah,

wird erzählt, wie er seinen Krieg gegen die Perser beschlossen, die Stadt Sardes ganz mit Schlangen voll fand, aber die Pferde der Perser fraßen sie auf. Man deutete ihm die Schlangen als die Eingebornen, die Pferde als die Fremden, welche jene besiegen werden. — Die Arkader bekämpften Elis. Da, vor dem Beginn der Schlacht, sahen die Elier vor sich ein Weib mit einem Kind, das sich plötzlich in eine Schlange verwandelte. Die Arkader erschraken; die Schlange rettete das heimathliche Land. — In Salamis verehrte man die heimathliche Kychräus (κέγχρις = Schlange). Sie erschien als Hülfe, als die Schlacht bei Salamis gegen die Perser gekämpft wurde. Man ahnte wohl, daß der Name der Perser Reiter auf Rossen bedeutete — und Persephone (die Roßtödtende) ist die heimathliche Göttin, die Tochter der Ceres, die als Reiterin gegen die Perser angesehen wurde. Aelian erzählt auch, daß es am Euphrat Schlangen gäbe, die blos Fremden gefährlich und den Einheimischen keinen Schaden thun.

Man kann in der Stellung der alten Völker zum Symbol der Schlangen eine historische Belehrung finden. Die erobernden Völker der Arier sind überall wo sie hinkommen, die Feinde der Schlangen. Dagegen in China ist um seiner ursprünglichen Geschichte und Kultur willen die Schlange das gefeierte Nationalbild.

Schinnong, der den Ackerbau erfunden, ist drachengeboren.

Lung, die Schlange, ist das Wappen des Kaisers. So haben auch die Parther sie zu ihrem Bilde für ihre heimathlichen Kriegsfahnen gehabt. Moses von Chorene spricht von Ardaches (Arsaces) und seinen Söhnen, die von Astyages abstammten, was Drache bedeutete.

Aber zumal bedeutete die Schlange den Anspruch des

menschlichen Ich und seiner Kunst, dem Himmel und seinem Gott gegenüber.

In klarer Weise wird dies der Mythus von Aeskulap (Asklepios) aussagen. Asklepios (Askalabos) bedeutet die Schlange, in der ihm eigenen ärztlichen Kunst, welche die Geheimnisse der Pflanzenheilung besaß. Als Schlange kam er nach Epidaurus. Als solche that er seine Werke der Heilkunst in eigner Kraft gegen die Götter. Er wurde deshalb von Zeus erschlagen aus der Höhe. Daher ist der Stab, den seine Jünger trugen, mit einer Schlange umwunden; es fehlt nicht an solchen, deren Hochmuth zuletzt von ihrem Zeus gebändigt ward.

Noch größer stellt dies die Sage von Prometheus dar. Er ist gewissermaßen dieselbe Persönlichkeit, welche die Schlange in der biblischen Erzählung darstellt. Ohne Götter wollte er dem Menschen die Kultur lehren, um eben so klug zu werden, als jene. Vom Himmel stahl er das Feuer und gab es ihnen, zu gebrauchen, als wenn es ihre Erfindung und nicht vom Himmel wäre. Da fiel er in das Gericht des Zeus und er wurde an dem Felsen von den Schergen des Hermes gekreuzigt. Wie tief ist jene Sage von Chiron! Der edle Centaur war unsterblich — aber das Gift, das auf seinen verwundeten Fuß gefallen, kam durch einen verirrten Pfeil des Herakles. Der Schmerz war unheilbar — er unsterblich; dem ewigen Schmerz zu entgehen, verzichtet auf die Unsterblichkeit und das Opfer war geeignet, um Prometheus von seinem Kreuze zu retten. Doch trug dieser von nun an den eisernen Ring, das Zeichen der Unterthänigkeit. Das Werk der Schlange im Paradiese war: den Trotz des menschlichen Ich gegen Gott zu richten und seine vereinzelte Klugheit der umfassenden Wahrheit Gottes opponiren zu lassen. So versuchte der Versucher — die alte

Schlange — Jesum in der Wüste von der Menschenliebe zur Selbstsucht, von Geisteslehre zum materiellen Magenbedürfniß, von dem Werk der Gnade zu Künsten der Eitelkeit zu verlocken.

In der Natur der symbolischen Schlange ist das Wesen der Erbsünde ausgedrückt: Ichsucht, Nationaleitelkeit, irdischer Materialismus; aber die Schlange will nicht hören, daß sie Schlange sei und die Wahrheit von der Erbsünde im Menschen wird am meisten vom Menschen selbst bekämpft.

Die besonderen Zeugen der Erbsünde sind ihre Verdunkeler; in Israel geschah die Verdunkelung derart, daß das Gesetz nicht mehr ein Erzieher auf den Messias, sondern der Meister selbst schien. Als nach der Rückkehr aus der Verbannung das Volk von einem zweiten Abfall in den Götzendienst gehütet werden sollte, machten die Lehrer Zäune um das Gesetz; es enstand ein Wall, höher als die chinesische Mauer, welcher national das Volk, pastoral das Herz umgab. Es war dasselbe in Speise- und Sabbatgebot, in Sitten und Bräuchen, das den Staat und den Menschen umgab.

Das Gesetz und die Tradition wurden eins. Man wurde daher nicht blos von den anderen Völkern durch Grenzpfähle getrennt, sondern man dünkte sich geistlich mehr als sie durch die Beobachtung des Gesetzes. Die Völker (ἔθνη, Heiden) waren nicht blos Fremde, sondern Sünder. Das Gesetz, sein Studium und seine Kenntniß waren das Maß der Tugend. Es floß darin nationale und religiöse Auffassung zusammen. Dem Pharisäer stand nicht blos der Ignorant, sondern auch der Hellene als Sünder gegenüber. Die Erbsünde wurde von der Gesetzessünde eingeschränkt. Der eigenliche Gegensatz zwischen Jesus und den Pharisäern tritt darin hervor. Nicht allein, daß er mit

Zöllnern und Sündern aß, sondern daß er ihnen vorwarf, es hülfen alle ihre Aufsätze und Speisegesetze nichts, um gleichwohl nicht noch Sünder zu sein. Sein großes Wort ist: Ich bin gekommen, die Sünder (ἁμαρτωλοὺς) zur Buße zu rufen, nicht die Zadikim, die sich für gerecht halten (Matth. 9, 13); zur Buße, darum nämlich, weil sie nicht gegen ein Gesetz, sondern gegen Gott in der Erbsünde geirrt haben. Die Erbsünde war die allgemeine, die Heiden und Juden verband. Er kam zu diesen allen, wie er sprach, er werde „alle Griechen zu sich ziehen" (Hellenen, Nichtjuden).

Damit übertrat er nach der Juden Meinung nicht blos ihre kirchlichen Gesetze sondern auch ihre Nationalität. Wenn Christus der zweite und neue Adam war, so predigt er allen des ersten Adams Sünde. Die Freiheit, die er der Menschheit wieder geben wollte, begann mit der Predigt von ihrer angeborenen Neigung wider Wahrheit und Liebe. Das ganze Werk Christi war nicht blos ein äußerliches Aufheben der nationalen Zäume sondern auch der innerlichen. Die Pharisäer verdunkelten die Erbsünde um nicht den Heiden gleich zu werden. Jesus machte sie klar, um alle Völker durch das eine Bekenntniß der Sünde Adams zu erheben und zu versöhnen. Als die Pharisäer Jesum kreuzigen ließen, wollten sie scheinen ihn für seine Sünde gegen das Gesetz zu strafen — aber sie tödteten ihn ihrer eigenen Kainssünde wegen aus nationaler und fanatischer Selbstgerechtigkeit.

Der große Lehrer von dem Gegensatz der Erbsünde und Gnade ist der Apostel Paulus. Einen tieferen Herzenskenner giebt es nicht. Er wäre nie aus Saulus Paulus geworden ohne sie; es giebt keine wahrere Bekehrung als seine Erkenntniß des Geheimnisses, welches die Erbsünde ist. Er offenbart die Selbsttäuschung mit der sich das Herz

mit sogenannten guten Werken befriedigt. Man kann sein Gewissen dadurch betäuben aber schweigen macht man es nicht; daß die einzige Lösung des Räthsels zwischen Erbsünde und freiem Willen die Gnade ist, hat Paulus mit erschütternder Tiefe wie kein Anderer vorgetragen. „Wer wird mich retten von dem Leibe dieses Todes!" ruft er aus und antwortet: „Ich danke Gott durch Jesum Christum." Er thut das nicht in moderner Abhängigkeit von irgend einer Partei — er ist frei und kommt aus Freiheit zur Wahrheit.

Auf seinem Lehrsatz (Römer 3), daß der Mensch nicht gerecht, d. h. losgesprochen werden könne von der Sünde durch des Gesetzes Werke, sondern durch die Pistis, das heißt das sich Verlassen auf Gnade — ruht das christliche und das evangelische Dogma. Er spricht nicht blos von den Juden. „Ist denn Gott blos der Juden Gott? Ist er nicht der Heiden Gott!" Es giebt nur Einen, welcher alle Menschen — wie auch ihr Gesetz ist, durch die Pistis gerecht macht. Was man von Paulus als dem Apostel der Heiden (d. h. der Völker) redet, bedeutet, daß er der ganzen Menschheit Apostel ist — denn daß er den Juden predigt, versteht sich von selbst. Es kann auch gar keine andere wahre Lehre, als an alle Menschen geben, denn sie haben alle denselben Gott — und dasselbe Herz, das an dem Eigensinn der Erbsünde krankt. Daher sprach er: Wir sind allzumal Sünder und ermangeln alle der Fähigkeit, uns vor Gott unserer Tugend halber zu rühmen." In der Gnade Christi sind alle eins, Juden und Griechen, Scythen und Römer; die christliche Lehre der Liebe und Sittlichkeit geht zu der ganzen Welt und zu allen Höhen und Tiefen der Menschheit. Es ist nirgends ein Unterschied.

Alte Rationalisten haben manchmal eine unvollkommene Kenntniß jüdischer Schriften benutzt, um das Evangelium

als nicht original zu überführen. Aber es geschah das ohne alle Kritik. Aehnlich sind die Sätze und Darstellungen zuweilen allerdings. So wollte man bei manchen Rabbinischen Lehrern die Paulinische Lehre von der Erbsünde finden, aber es geschah das eben ohne allen kritischen Einblick in das gesammte System. Es kommen schöne Sätze vor, die aber nur den Conflikt offenbaren, in welche die jüdische Theologie kommen muß, wenn sie die Geschichte des Sündenfalls betrachtete, und die Thatsache, daß alle Menschen sterben müssen, dazu verglichen. In Bamidbar Rabba Cap. 7 wird von dem Tode Moses gesprochen und nun heißt es daselbst: Moses sprach: Herr der Welt, 36 Sünden giebt es; wenn ein Mensch sich an einer vergeht, macht er sich des Todes schuldig! Habe ich gegen Eine davon verstoßen? Warum verhängst Du den Tod über mich! Gott antwortete: Wegen der Sünde des ersten Menschen mußt Du sterben, welcher den Tod in die Welt gebracht hat!" Also nicht einmal Moses hätte es gewußt! und meinte, durch seine Werke keinen Tod verdient zu haben!!

Im Talmud Babli. Chiddusch in 81a heißt es: R. Meir und R. Akiba (die großen Lehrer) waren stolz auf ihre Heiligkeit und verspotteten die Sünder, aber als der Satan sie versuchte, bestanden sie nicht. „Wäre nicht," hätte der Satan zu ihnen gesagt, „vom Himmel verkündet worden, habt Gnade mit ihnen und ihrem Gesetz, nicht zwei Heller wollte ich für Euch geben!" Also auch R. Meir und Akiba mußten erst vom Satan belehrt werden! In Bab. Joma 10b heißt es: Elia hat den Spruch: „Die Sünde liegt vor der Thür" angewandt, um zu beweisen, „daß darum der Messias nicht komme, denn seinetwegen sei man auch am Versöhnugstage der Sünde unterworfen," aber eben weil dem so ist, hatte der Messias kommen müssen, wie er gekommen ist.

Es ist eine schöne Erzählung von R. Gamaliel, der, als er Ezech. 18, 21, wo von dem Gericht über die Gottlosen gesprochen wird, las, bitterlich weinte — aber wunderlich ist, daß er zu diesen Thränen erst des Propheten Stelle gebrauchte! kannte er sich selber nicht! — Die jüdische Lehre ist vielmehr folgende: (Sabbat 55, 1). Wer mit dem Gesetz sich beschäftigt, Almosen übt und seine Kinder begräbt, dem werden seine Sünden vergeben. Woher wird das geleitet? Es steht geschrieben: (Sprüche 16, 6). Durch Güte (Chosed, Gnade) und Wahrheit (Emeth) wird versöhnt die Sünde." Die Bedeutung der Worte des alten Bundes werden ganz verkehrt. חסד die Gnade Gottes wird bloße Güte des Menschen. Emeth, die Wahrheit, wird mit Gesetz übertragen. Denn es werden Heilige genannt, welche das Gesetz von Alof bis Taw, vom Anfang bis zu Ende gehalten haben. Ebenso ist der Begriff der „Gerechtigkeit" (δικαιοσύνη Zedaka) bei den Juden eine andere geworden, nämlich Almosen (ἐλεημοσύνη). Daher klapperte der jüdische alte Kirchendiener mit der Büchse auf dem Kirchhof und rief: Zedaka (Almosen) rettet vom Tod, wie denn schon die griechische Uebersetzung der LXX. an zehn Stellen das Wort Zedaka, Gerechtigkeit, durch ἐλεημοσύνη Erbarmen, Almosen übersetzte. —

7. Daß die Kirchenlehrer der Ansicht der Schrift und den Lehren Pauli gefolgt sind, bedarf kaum eines Nachweises.

Irenäus sagt treffend: (adv. Haeres. 5, 16). „Wir haben in allem gegen Gott gesündigt. Sein Gebot haben wir von Anfang übertreten." Athanasius (gegen die Arianer I. n. 51) sagt: „an der Sünde Adams, der Gottes Gebot übertrat, nehmen wir Alle Theil." Hieronymus sprach sich an ver-

schiedenen Stellen aus. Kein Christ ist, sagte er, der da ohne Sünde zu sein behauptet. Niemand anders als wir selbst sind die Ankläger unserer Sünde. Niemand spricht mehr darüber als Augustinus. Er spricht (de praedest. et gratia cap. 3) von einem Baum, dessen Wurzel Adam ist. Das Verderbniß an der Wurzel zog sich durch Fortpflanzung durch die Zweige der Geschlechter hin. An anderen Stelle sagt er: „Durch die Erbsünde sind wir zu einem Gespött der Dämonen geworden." Aber das Eine fällt bei den Kirchenlehrern auf: Auf die Natur der Schlange legen sie nicht den rechten Nachdruck, daß durch sie die Rebellion der Menschen gegen Gott bezeichnet ist; sie nehmen die Erbsünde mehr fleischlich; Augustin sagt, daß sie aus der fleischlichen Lust herstamme. Die Sünde ist geistlich noch stärker. Die Menschen wollen so klug sein als Gott. Es ist der philosophische Gigant in ihr zu finden und der prometheische Diebstahl, der von Gott nahm und dann Gott leugnete. Schon früh mußten der Erbsünde willen die Kirchenlehrer streiten. Es giebt keine Ketzerei, die sie nicht zu entstellen, zu verdunkeln oder zu leugnen sucht. In der Lehre von Simon Magus hat ein Aeon die Welt aus Gutem und Bösem gebaut. Um befreit zu werden, muß man die Weltbauenden verachten und ihre Gesetze, nehmlich die Mosaischen verwerfen. Von Anfang an zeigt sich Sünde und Selbstsucht in der Auflehnung gegen das alte Testament. In der Lehre des Gnostikers Basilides sind alle Menschen Sünder, weil ihnen allen etwas Unnatürliches, Thierisches beigemischt ist, das die Leidenschaft bewirkt, deren Complex die unvernünftige blinde Seele ist.

In der Lehre der Karpokratianer führt die Gnosis zu einer vollendeten göttlichen Gerechtigkeit. Die That ward nur nach der Gesinnung beurtheilt, und es giebt in ihr ein

Hinwegsetzen über alle Gesetze und Sitten. In der Sekte der Peraten verehrte man die Schlange selbst. Eine wunderliche Sekte, die des Justinus, erzählt sogar, daß die Schlange aus Zorn Jesum an's Kreuz gebracht hat. Bekanntlich haben die Ophiten ebenso die Schlange verehrt, weil sie die Ursache der Erkenntniß war. Auch die Sethianer verehrten die Schlange und hielten sich für die besonderen Weisen und Auserwählten.

Es war auch gegen die Erbsünde gerichtet, wenn Tatian von Adam lehrte, er sei eine durch die Sünde in die Hyle hinabgesunkene Seele, von der der Mensch sich durch strenge Askese befreien kann. Keiner aber noch buchstäblicher übte und lehrte Montanus das gesetzliche Wesen des alten Testaments und übte vieles Fasten uns.

Die Schlauchsekte, die um einen Weinschlauch am Altar (Matth. 9, 17. entstellend) wie die Bacchanten tanzten, weil sie sich für neu und rein hielten, legte die Versöhnung in eine vollendete Erkenntniß der Dinge.

Die ungemeine Strenge der Novatianer, welche für Gefallene keine Versöhnung kannten und nur Reine duldeten, hat sicher keinen rechten Begriff von der Erbsünde in ihnen selbst. Sie nannten sich Katharer, die Reinen. Man kann es verstehen, wenn sich daraus der Name Ketzer entwickelt hat.

Die biblische Erkenntniß von der Erbsünde haben die Manichäer in keinem Fall; an einer Stelle leugnet Augustin, daß sie überhaupt etwas davon wissen. Doch theilt er anderswo verschiedene Ansichten darüber mit. Der Bericht des arabischen Fihrist, wie ihn Flügel*) mittheilt, enthält

*) Mani, seine Lehre und seine Schriften. Aus dem Fihrist von Gustav Flügel. Leipzig 1862.

von der Schlange nichts, sondern Sindid, der Dämon lehrt Hawwa (Eva) Zauberei, mit welcher sie Adam zu seinen sinnlichen Genüssen verführt. Die ganze Erzählung ist wie ein phantastisches Märchen.

Flügel (p. 38) macht dabei die Bemerkung, daß auch die Katharer des Mittelalters die Sünde Adam's und Eva's im Paradiese durch ihre sinnliche Vermischung auslegen.

Solche Katharer gab es mancherlei; so um 1150 unter dem Namen Pasagier in der Lombardei, die sich beschneiden ließen und das Jüdische Gesetz hielten. Man kann jede Richtung mit dem Namen der Katharer bezeichnen, die durch übergroßes Anstreben von Heiligkeit die Erbsünde zu verdecken suchten. Die Einen thaten dies im Gegensatz gegen das Mosaische Gesetz, die Anderen in seiner Nachfolge.

So waren die Hierakiten um 295 in Aegypten. Sie sprachen allen Kindern die Seligkeit ab, denn sie sahen sie als Belohnung an für die, welche gegen die bösen Begierden gekämpft haben.

Die Donatisten halten jede Kirche für falsch, welche Sünder unter sich duldet; das Heil des Sakraments hänge von der Reinheit und Würdigkeit der Spender ab. Der Arianismus beschäftigte sich mehr mit der Herabsetzung des evangelischen Christus als mit der des Menschen, welcher nur verhältnißmäßig minder heilig sein konnte, als Jener. Man kann überall sicher sein, daß, wo in der Wagschale des Menschenherzens die Schale Christi steigt, dafür die Einbildung des Menschen größer wird.

Die Eustatianer um 350 hielten sich in ihren Askesen für die vollkommensten Christen und schieden sich von Allen Andern sogar durch die Kleidung. Ebenso lehrten die Jovinianer, eine italienische Gemeinschaft, daß die Ge-

tauften und Wiedergeborenen überhaupt nicht sündigen können —; dann würden allerdings auch Petrus und Paulus nicht wiedergeboren sein. Aber die Wiedergeburt erzeugt sich gerade durch Bekenntniß der Sünde.

Am meisten bekannt und dem natürlichen Menschen zugänglich war die Lehre des Pelagius. Die Sünde Adams hat keine Wirkung, sagt er; als wäre Adam kein Vater, kein Anfang, kein Keim gewesen. Es giebt keine Erbsünde (aber doch eine Erbnase und Erbappetit und es macht doch keiner seiner Kinder eine Ausnahme davon, weder bei Anacharsis, noch Solon, noch Pelagius). „Durch eigenen Fleiß kann man fehlerlos, heilig und vollkommen werden.“ (Dann ist die Faulheit sicher die Erbsünde aller Menschen, denn es ist keiner so geworden.)

Man hat gegen die Angriffe der Kirchenlehre auf Pelagius auf sein tugendhaftes und einfaches Leben hingewiesen — aber in der That sind Räuberhauptleute, Bauernfänger und Croupiers an den Spielbänken nicht die Prediger über die Erbsünde; dagegen die Inhaber von gut gehüteten Feldern meinen, mit dem Unkraut bei sich, schon fertig zu werden. Pelagius soll mit Hinblick auf die verdorbenen Kirchenleute zu seinem System, wie Andere, die ähnlich lehrten, gekommen sein, aber es hätte vielmehr Gelegenheit gegeben, aus solchen Zuständen die Wahrheit über die Erbsünde kennen zu lernen. Es handelt sich nicht allein theoretisch um die Folge der Erbsünde für die Kirchenlehre, sondern um ihre erbliche Existenz; es war nicht allein eine persönliche oder rein dogmatische, sondern eine sociale Frage.

Man hat später auch von Halbpelagianern gesprochen — aber das gilt nur von dem dogmatischen Streit über Erbsünde und freien Willen. Man glaubte, daß dieser die

Kraft gewinnen könne, die Folge jener aufzuwiegen. Die Erbsünde selbst wurde nicht geleugnet. Man hat auch in diesem Sinne der Römischen Kirche selbst „Semipelagianismus“ vorgeworfen. In der That ist die ganze Römische Kirche einig in der Lehre von der Erbsünde — Thomas von Aquin sagt: „Dem katholischen Glauben gemäß muß festgehalten werden, daß die erste Sünde unsers Vaters Adam erblich auf die Nachkommen übergeht“. Aber der Eindruck, den diese Wahrheit machen muß, wurde doch abgeschwächt durch die Macht der guten Werke, welche man empfahl.

Nicht blos in dogmatischer Beweisführung, sondern auch in Sagen und Bräuchen stellte sich dies in unermeßlicher Fülle dar.

Die Scholastiker hielten sich an der Methode des Aristoteles; nicht umsonst hatte das Volk grade diesem Philosophen das Geschichtchen angedichtet, wie seine Tugend und Weisheit in der Versuchung der Erbsünde gefallen sei. Von ihm datirt ja der Satz, daß es möglich sei, sich vor der Sünde überhaupt zu hüten; interessant genug ist dabei, daß Adam in Dantes*) Paradies neben Petrus steht, wohl nicht blos, weil in jener Geschichte der Messias geweissagt ist, der der Schlange Haupt zertritt, sondern weil auch Petrus gefallen ist. An sich war er schuldiger, als die Heiden, welche Dante in die Hölle placirt. Auch an Petrus Lombardus,**) der gar nicht zweifeln lassen will, daß die Erbsünde Adams auch in uns ist, hat Adam einen Vertheidiger

*) Parodiro, 32, 121 etc.
„E'l padre per lo cui ardito gusto
L'humana specil tanto amaro gusta.“

**) Magister Sententiarum (Lugduni 1593) lib. I. Dipiactio 22, p. 162.

gefunden. Er behauptet, er sei weniger schuldig als Eva. Er wirft der Frau vor, daß sie „die Gleichheit der Göttlichkeit usurpiren wollte und durch übermäßigen Anspruch erhoben sich einbildete, es werde das in Zukunft sein". Aber Eva hat in der Geschichte das nicht soviel bezeugt, als Adam; Eva gelüstete blos; Adam's Sünde ist größer, weil er, der es konnte, sie nicht hinderte und weil er in seiner Bußelosigkeit auf Gott selbst die Schuld legte, weil er ihm Eva gegeben.

Wenn man tiefer zusieht, giebt es im Mittelpunkt der katholischen Lehre eine eigenthümliche Willkür, mit welcher die Erbsünde bei Seite geschoben ist. Ich weiß nicht, ob allen Katholiken klar ist, woher der Brauch entstand, daß bei der Messe nur dem Priester, der das Sakrament verwaltet, erlaubt ist, den Kelch zu trinken, während er der Gemeinde entgegen ist. Es beruht auf den Worten Jesu (Matth. 20, 21; Marc. 10, 38. 30): „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde" (cfr. Joh. 18, 11). — Die Jünger sagen zwar ja, aber seinen Kelch trinken sie nicht, wie er ihn allein trinken konnte — an sich ist der Brauch dadurch nicht bewiesen — aber die Kirche identificirte doch im Abendmahl den Spender als Priester mit der Person Christi. Was unsere Kirche zurück wies; wir, als die Sünder, können Jesum zwar verkündigen — aber nicht an seine Stelle treten.

Am höchsten zeigt sich, diese Willkür in der Lehre vom „unfehlbaren Papst", wenn er dies auch nur ex cathedra sein soll. Denn wie kann der sündige Mensch auch nur „in cathedra" Christus selbst sein wollen! Bei seiner Wahl zum Papst wissen alle Cardinäle, daß Bewegungen vorausgehen, die tief in die Erbsünde getaucht sind — und bei seinen Urtheilen ex cathedra hat Partei und Politik genug mitzusprechen, um den Papst nicht ebenso gut als Erbsünder erscheinen zu lassen, als einen anderen Staatsmann.

In der Reformationskirche ist das Bekenntniß von der Erbsünde wieder in sein volles Recht getreten. In der Concordienformel heißt es: „Wir verwerfen auch den groben Pelagianer-Irrthum, der gelehrt hat, daß der Mensch aus eigenen Kräften ohne die Gnade des „heiligen Geistes" sich selbst zu Gott zu bekehren, dem Evangelio zu glauben, dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsamen und Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdienen könne."

„Wir verwerfen auch der Halbpelagianer Irrthum rc."

Es ist aber bald nach Luthers Tod der Flacianische Streit über die Erbsünde entstanden. Zwei verschiedene Richtungen und Parteien stießen dabei zusammen. Flacius stand der Partei Melanchthons gegenüber. Der eigentliche Anfänger war Victor Strigel. Sie stritten sich über Accidenz und Substanz der Erbsünde und meinten im Grunde dasselbe. Es war nur eine auf die Spitze getriebene in heftigem Eigensinn vertheidigte Definition. Im Ganzen hatte Flacius trotz seiner Uebertreibungen Recht. Er spürte in seinem Gegner etwas Aristotelisches. Jedenfalls sollte dieser Streit ein abschreckendes Beispiel der dogmatischen Streitwuth vorstellen — und man muß trotz der milden Worte Melanchthons doch nicht vergessen, daß seine Partei an Fanatismus die Anderen übertroffen hat.

In einem Briefe des gelehrten Pruschenk*) aus Helmstadt 1651 heißt es, „die theologischen Streitigkeiten über welche alle Guten mit Recht seufzen, sind in großer Gluth."

Sie hätten sollen zur Erkenntniß der zänkischen Erbsünde dienen können; allerdings der Pietismus schien sie etwas zu beruhigen — Arnold wollte Pelagius gern ver-

---

*) Vgl. die Epistolae Pruschenkii in Struve acta literaria (Leipz. 1707) Facc. V. rc.

theidigen — aber die Lehre lief zuletzt in den Rationalismus des 18. Jahrhunderts aus.

Wenn man etwa bis dahin sagen konnte, daß ein tugendhafter Pharisäismus der Erbsünde nicht hold gewesen ist — so tritt doch nun der kluge Sadducäismus ihm zur Seite. Die Literatur der Zweifler ist überall davon erfüllt. Es hat der Wahrheit — der augenscheinlichen, alle Tage erfahrenen nichts genützt — um nicht, weil man Adam und Eva nicht leiden mochte, selbst bezweifelt zu werden. Voltaire that sich groß mit dem Gedanken, daß wenn ein Jude zu Cicero, Metellus, Caesar und Anderen gekommen wäre und ihnen gesagt hätte, daß er mit ihnen von demselben Vater abstamme, sie ihn verlacht und hinausgeworfen hätten. Das aber fügt er nicht hinzu, daß sie gerade dadurch bewiesen hatten, wie sehr sie der Erbsünde der Eitelkeit und des Stolzes unterworfen waren, denn sie waren doch noch größere Sünder wie er.

Ein pseudonymer und ungründlicher Compilator, der Verfasser der theologischen Briefe (Rich. von der Alm*), stellt den ganzen Inbegriff der „überlegen"-thörichten Zweifel gegen das Alte und Neue Testament dar. „Es sei gar nicht nöthig, weitere Beweise zu führen, daß die Lehre von der Erbsünde ohne Halt sei. Es bedarf nur eines Blickes in die biblische Stellen selbst, um zu erkennen, daß sie gerade das Gegentheil von dem aussagen, was man bisher in ihr finden wollte." Es war merkwürdig genug, daß man dies bis auf R. von der Alm nicht gefunden hatte. „Adam und Eva waren ja ihres Vorzugs nicht verlustig geworden. Sie hatten ja sogar noch Erkenntniß dazu erworben." Gewiß, wenn die Erbsünde blos darin bestanden hätte, daß

*) Theologische Briefe: Leipzig 1863, 1—3.

man Examina machen gelernt hätte, — dann wäre sie erträglich gewesen — aber er hat nur übersehen, daß die Examina nicht ausreichten, um wahrer, demüthiger und sittenreiner zu werden. Man könnte von ihm sagen, daß sein ganzes Buch ein derbes Zeugniß für jene Sünde sei, welche den Menschen noch täusche, auch wenn sie selbst ihn am Kragen hätte.

Der alte Mephisto im Faust kannte seinen gelehrten Freund, den Forscher viel besser, als daß er selbst den Vers Göthe's geschrieben hätte:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Der hat Religion,
Wer aber beides nicht besitzt,
Der habe Religion."

Ein Pharisäer — der immerfort Talmud studirte, als er Jesu Umgang mit Sündern und Zöllnern tadelte, hätte diesen Vers schreiben können. Die Wissenschaft und Kunst, welche Religion durch sich selber inne hat, hat noch Keiner besessen. Nicht einmal die Erfindung der Bacillen macht sittlich unfehlbar. Sie erinnert höchstens an den Bacillus, der den freien Willen krank zu machen geeignet ist.

Sonderbar ist der Stolz, mit welchem moderne Autoren auf die Bildung Adams herunter sehen. Er las ja noch keine Zeitungen, hörte noch keine Vorträge, war in keiner Fortbildungsschule, so meint man und doch mit Unrecht. Schriftsteller Fernau*) meint, daß Adam und Eva in geistiger Beziehung tief unter dem größten Theil der heutigen Menschheit gestanden hatten; auch D. F. Strauß**) redet von „dem kindisch unerfahrenen Ehepaar." Da war die alte Rabbinische

*) Das Christenthum und das praktische Leben. Leipzig 1868.

**) D. F. Strauß: Der alte und neue Glaube. Leipzig 1872, p. 21.

Sage tiefer gesinnt, sie hielt Adam für den Lehrer der Literatur; sie schrieb ihm mystische Werke zu. Mit Recht that sie das. Adam hörte in der theologischen Fakultät Gott mit sich reden; in der philosophischen den Professor Schlange; in der Gewerbeakademie studirte er die Kunst, aus Feigenblättern Kleider zu machen. Er war ein geschickter Rechtsanwalt seiner selbst. Er gab allen Geschöpfen ihren Namen und er kannte sie alle. Er wußte soviel, als die Menschheit je gewußt hat. Er lernte und lernte immerfort — nur das Straucheln konnte er nicht vermeiden. Jedenfalls muß man nach seiner Geschichte in der Bibel sagen, daß er in dem einen Buche der Natur mehr gelernt hatte, als die moderne Welt. Diese besaß noch ein anderes Buch, so herrlich wie jenes, aber sie las es nicht und verstand es nicht — und fiel um so tiefer. So weit kamen wir. — Nun auch nach Herrn von Egidy*) ist die Lehre von der Erbsünde verworfen.

8. Augustin schrieb gegen Pelagius: Nicht habe ich die Erbsünde erfunden, sie ist vielmehr Gegenstand des katholischen Bekenntnisses von Alters her, aber Du, der sie leugnet, bist zweifelsohne ein neuer „Häretiker". (De nupl. et concup II., 12). So können wir nicht ganz zu Herrn von Egidy sagen, der die Erbsünde nicht anerkennen will. Denn er ist kein neuer Zweifler. Er wiederholt nur oft wiederholte Zweifel, er ist nur ein modernes Echo der Sirenenstimme, mit welcher die Erbsünde eben sich selbst

*) M. v. Egidy: „Ernste Gedanken". Leipzig 1890, p. 9. „Aber das Gewissen bedarf keiner Vorstellung von Erbsünde, Gnade und Erlösung; das Gewissen bedarf dieser Vorstellung nicht nur nicht, sie ist ihm sogar nicht heilsam, weil sie vielmehr geeignet ist, das Gewissen abzustumpfen als es zu schärfen."

täuschen will. Die Blätter, die ich schreibe, sind daher nicht blos für ihn. Er ist eine ehrbare Persönlichkeit, aber das waren die anderen Pelagianer auch. Man disputirt blos mit solchen. Mit Gigerls und Modegecken disputirt man nicht. Die Schätzung seiner Person ist vorausgesetzt. Er soll nur eine andere Stimme hören, als solche sind, welche um in einem Modetrabe mitzulaufen, schmeicheln. Ich mache ihm auch keinen Vorwurf daraus, daß er geschrieben hatte. Die Kirche kann hier schwarz auf weiß abermals ersehen, welche Strömungen sie umgeben: es sind Stacheln und Dornen in ihrer Seite, um sie aufzuwecken und die Häupter über Gewohnheit und Sicherheit auf zu richten.

Herr von Egidy muß auch bedenken, daß er es ist, welcher beleidigt. Ich habe mein Leben in den Dienst der christlichen Wahrheit gestellt, die ich nicht von ihm ausgesprochen finde. Er will nur nehmen und ich kann es ihm nicht vergelten, wenn ich auch wollte; denn er hat nichts mehr Wirkliches, als die Kraft der Erbsünde Nein zu sagen; geben, wiedergeben möchte ich ihm von Herzen — aber die Erbsünde erlaubt auch nicht, gern zu empfangen; ich habe viel geopfert um dieser Lust am Geben willen und manches geduldet; aber wir alle, selbst, wenn wir um der Liebe willen dulden, sind dennoch nicht ohne Schuld. Die Schuldigsten sind doch die, welche Anderen einreden wollen, sie seien ohne Schuld — weil sie vom Apfel aßen — und es war noch nicht einmal der echte Baum, von welchem Epikur und Spinoza pflückten.

Spinoza ist es, der in der Einleitung zu seinem theologisch-politischen Traktat bemerkt hat, daß alle Menschen von Natur dem Aberglauben unterworfen sind." Damit hat er das Wesen der Erbsünde deutlich genug bezeichnet. Der Aberglaube ist die Opposition gegen Gott und den

rechten Glauben. Es ist die falsche fleischliche Auffassung, die sich im Götzendienst kund that; der Aberglaube ist eben die Einbildung, daß es keine Erbsünde giebt. Die Erkenntniß von ihr verscheucht alle Gespenster des Aberglaubens. Herr von Egidy beseitigt mit wenigen Zeilen die biblische Meinung von der Erbsünde — und doch ist sie das wahre Drama der Weltgeschichte, in deren Bekämpfung der Mensch seine höchste Kraft und Sittlichkeit, auch wenn er nicht durch sich allein ein Sieger ist. Der unermüdliche Kampf heiligt ihn mehr, als die Einbildung Sieger geworden zu sein oder werden zu können. Der alte Mythos vom Kampf des Herakles mit der Lernäischen Schlange ist ungemein lehrreich. Man muß ihn nur nicht als einen vollendeten, sondern als einen dauernden Kampf sehen, in welchem Herakles, der Sohn des Zeus, mit der irdischen Schlange von fünfzig Köpfen sich befindet; der Held schlägt sie ab; sie wachsen stets von neuem und müssen ausgebrannt werden (vergl. Marc. 9, 48. 49); der fünfzigste muß begraben werden. (Der Sold der Sünde ist der Tod.) Es ist ein dramatischer Kampf ohne das Ende in Christi Lehre.

Es ist ein Blendwerk der Sünde selbst, ihre eigene Wirklichkeit, ihren Schrecken, ihr Leiden und Streiten nicht zu sehen; sie ist eine Wahrheit, die jedem offenbar ist, der sehen will; das sinnliche Auge und des Herzens Auge sehen ihr Wesen; sie ist für uns eine historische Thatsache wie die Natur selbst.

Es ist gewiß vortrefflich, wie Rousseau seinen Emil anfangen läßt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgehe, alles verdirbt unter den Händen der Menschen. Er zwingt ein Land, die Erzeugnisse eines Andern zu nähren; einen Baum die Frucht eines Andern zu tragen. Er vermischt und verwirret Klima, Elemente, Jahreszeiten; er verstümmelt seinen Hund, sein

Pferd, seinen Sklaven; alles wirft er untereinander; er entstellt Alles, er liebt die Ungestalt, die Mißgeburt; er will nichts lassen, wie es die Natnr gemacht hat, selbst nicht den Menschen; man muß diesen für ihn abrichten, wie das Pferd auf der Reitbahn, man muß ihn nach seiner Mode zuschneiden, wie den Baum seines Gartens."

Es ist darin das Tiefste noch nicht gesagt. In der That ist die Menschensünde ein wunderbar Geheimniß. Sie ist so tief wie das Meer, so wechselvoll wie der Flugsand in der Wüste, so unermüdlich wie das Moos, das sich an Steinen ansetzt. Sie ist allerdings ein Räthsel, aber ohne sie wird nichts aufgelöst in der Geschichte, sowohl der Menschen wie der Völker. Sie ist so geheim wie der Tod und man versteht ohne sie kein Leben. Sie bewegt sich an all den Gegensätzen, die das Leben durch sie und an ihr hervorruft und nur vor einem Gegensatz, dem Allerheiligsten, sinkt sie beschämt herab.

Sie gleicht der Nacht; sie lockt und harret, bis sie den hellen glänzenden Tag eingefangen hat in ihr Netz. So die Sünde, kahl und dürr wie sie ist, hängt sie sich an alles Frische. Sie setzt sich auf blühende und rothe Wangen, bis sie sie welk und voll Runzeln darstellt: Sie hat hundert Augen, wie der griechische Argus; sie schauet nach Allem; kein Gedanke des menschlichen Herzens, den sie nicht erforscht, um ihm einen Gifttropfen einzugeben; es ist kein kleines Wehen einer Freude im Menschenherzen, worauf sie nicht ihren Mehlthau senkte; zu jeglichem Erfolge, der des Menschen Herz befriedigt, fügt sie den Schmerz.

Es giebt keinen Menschen, wie in Chamissos Erzählung, der sie als Schatten, länger oder kürzer, verloren hat: Darum mindert sie die Geduld, sie ermüdet die Demuth; überall sieht sie mit neidischen Augen zu.

Das schöne Bild des französischen Malers von der Sintflut zeigt die Arche schwebend auf dem furchtbaren Meer. Unter geht Alles, was nicht im Schiffe ist — nur am Rande windet sich die Schlange hinauf — sie ist nicht untergegangen; sie will auch in der geretteten Welt leben. So geht es in unserem Herzen. In den schönsten Stunden des Geistes — von Stimmungen der Andacht erfüllt — scheinbar reingewaschen durch ehrliche Buße — steigt sie dennoch herauf. Kein Sacrament tödtet sie: In aller Erhebung der Seele zeigt sie hier oder da ihr höhnend Angesicht. Der Zweifel sticht wie eine Mücke den begeisterten Prediger. Wie ein Dunst legt sich die Sinnlichkeit über die idealste Empfindung. „Nichts beugt den Geist," spricht Lucifer in Byron's Cain, „wenn sich der Geist nur selber fühlt und Mittelpunkt der Urwelt ist; er ist zu herrschen da." Das hört der Forscher philosophisch gern — und beugt doch sein Urtheil, wenn der Recensent schön zu schmeicheln versteht.

Man redet von Selbsterkenntniß gern und gut; großartig führt ein delphischer Spruch: γνῶθι σεαυτὸν wisse Dich selbst, sich als Resultat der Weisheit ein und doch hatte es Pelagius sehr leicht, den Menschen einzureden, daß keine Erbsünde sei, wie Luther sagt: „Item, den Juden und Pelagianern that es sanft und war leichtlich zu glauben, daß die Werke ohne Gnade fromm machten und unter dem Papstthum lautet es, wisse, daß der freie Wille auch etwas zur Gnade vermöge". Es war wirklich die schlaueste Rede der Schlange, als sie den Menschen anredete: „Er sei so klug als Gott".

9. Der Mensch glaubte und sprach wie jener Franzose, daß, wenn er die Welt geschaffen hätte, er sie würde besser gemacht haben. Michelet meinte, die ganze Weisheit

des Evangeliums, wie einen Schluck Wassers austrinken zu können. Jenes Kind, von dem Augustin erzählt, daß es mit einer Tasse hatte wollen das Meer ausschöpfen, war an Jahren nur jünger wie der Franzose — aber kindisch waren sie beide. Kindisch und kindlich sind die beiden großen Gegensätze in des Menschen Natur. Das kindliche Herz liebt und weiß seinen Vater. Der Kindische gleicht jenem Sperling im Pantschatantra, der indischen Fabel, welcher das Meer zum Kampfe herausfordert. Er steht vor dem unermeßlichen, harmonisch wunderbaren Kosmos und diktirt ihm seine Einbildung. Während er die Sonnenstrahlen aus der Millionenferne spürt — kann doch sein Geistesauge die Idee seines Gottes nicht sehen, der ihm überall so nahe ist. Er beobachtet — und findet den Anfang nicht; er rechnet, aber den Schluß der „Zahl" überlegt er nicht. Die Erbsünde hängt in einer sogenannten Wissenschaft des Widerspruchs. — Sie unterbindet dem Menschen, dem Kinde des Geistes, die Kraft des freien Willens und berauscht ihn mit dem Stolze des Buchstabens.

Die entscheidendste That, welche die Erbsünde vollzog, noch systematischer als die Gegenwart, war die von Epikur. Die Vertheilung der Welt in lauter Atome, die er beschloß, sollte jede Wechselwirkung von Ursache und Folge aufheben. Seine Seligkeit (ἡδονή) sollte eben in der atomistischen Loslösung von Kampf und Leid der Andern bestehen. Es war eine Seligkeit ohne Liebe; Sorge um Vaterland und Gemeinschaft war ausgeschlossen. Welcher Widerspruch! Denn gerade die Erbsünde ist das kennbare Zeichen der Menschen in ihrer Gemeinschaft. Alle sind durch sie verbunden, bei Allen zeigt sie ihren ähnlichen Charakter. Die Abstammung von einem Urpaar zeigt sie unwiderspreclich. Die Wahrheit der biblischen Adamsgeschichte offenbart die

Weltgeschichte auf allen Blättern. Es ist ihr Widerspruch, überall atomistisch sein zu wollen und dennoch das Zeugniß, aus einer Menschheit zu sein, in welcher diese nicht blos dieselben Kinder Gottes — sondern dieselbigen kindischen Helden in der Negation ihres Vaters immer trägt.

Es ist eine seltsame arabische Legende, nach welcher Adam und Eva vor ihrem Fall ein hornartiges aber weiches glänzendes Purpurkleid getragen haben, — gewiß als Symbol ihrer ursprünglichen Königswürde — dieses Kleid sei aber abgefallen, als sie der Schlange gehorchten. Nun sie haben ihre Blöße tausendfach zugedeckt. Eine der größten Künste der Erbsünde besteht eben in der Verschönerung dessen, was an ihr bloß und häßlich ist. Es ist nicht etwa ein Scherz, daß die Kleider- und Modekunde aus dieser Fähigkeit stammt. Sie ist auch nicht blos eine unschuldige Kunst der Cultur; es geschieht an ihr eine folgenschwere That derselben in vieler Beziehung; sie läßt die Wahrheit verbergen, sie täuscht und verbirgt, sie verführt und macht eitel. Viele Romantische Katastrophe hängt mit an der Gewandung der Mode. Perlen bedeuteten Thränen, als Cleopatra sie auflösen ließ und trank. Aus dem Schlangenparadies der Mode flossen mehr Ströme bitterer Thränen, als Segensströme aus Gan Eden.

Es ist ein Doppelwerk, das an den Zehngeboten geübt wird, einmal durch die Auslegung Christi, das andere Mal durch die Advocatie der Schlange. Christus verschärft sie durch den Geist der Liebe, die Erbsünde hebt sie durch ihre Verschönerung auf.

Es steht geschrieben: Du sollst den Namen Gottes nicht unnütz gebrauchen, Du sollst eben nicht lügen. Die Erbsünde hat erfunden, daß ihr Zweck die Mittel heilige. Sie hat die Noth- und die Diplomatenlüge erfunden. Sie hat die Salons mit ihren galanten Lügen erbaut. Die

manichäische Sekte der Priscuillianisten waren sehr streng, hatten aber eine Lehre, die Uneingeweihten nicht verkündet ward; diesen gegenüber hielten sie die Lüge für ihre Pflicht. Ihr Wahlspruch lautete: Jura, Perjura secretum prodere noli. „Schwöre sogar den Meineid, nur will, was geheim, nicht verrathen." Diese Verschönerung der Sünde ist ein Erbe der Parteien. Parteilügen sind zollfrei, der Parteigegner ist vogelfrei. Um sich vor Angriffen zu retten, erfindet man von den Gegnern Unrechtes. Die Verschönerung dieser Sünde hat in den Parlamenten nicht einseitig ihren Fraktionsplatz belegt. Die Erbsünde belügt sich auch selbst. — Das Gesetz sagt: „Du sollst nicht tödten. Die Erbsünde hat sich dieses Gebot nicht entgehen lassen, um den Todschlag zu verschönern. Den Krieg hat man zur Großthat der Nationen verschönt. Seine Helden wurden die Ideale des Gedichts. Homer zeigt die Kunst, das Grauen des Mordes und des Schlachtfeldes bis zum Genuß der Lectüre zu verschönen. Die Thränen Andromachés und der Trojanischen Frauen sind blos wie die Perlen, die die blutige Heldenthat schmücken. Wie weltbürgerlich die Erbsünde ist, lehrt der Ruhm der Völker. Die Dichter preisen die Gesundheit des Krieges, der soviel Leben zerstört:

„Aber den Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selbst dem Feigen erzeugt er den Muth."

Luther hat den treffenden Satz: „Darum auch die Schrift dem ersten Menschen und uns Allen einen Namen giebt, daß wer Mensch ist, auch Adam heißet, von diesem ersten Adam, das ist vom ersten Menschen, von dem wir Alle gemacht sind. Daß auch kein Esel dem anderen, wie man spricht, Sacktragen heißen kann. Darum ist hier niedergelegt mit ganzer Gewalt aller Hochmuth, damit sich

ein Mensch über den Andern erheben will. Wir sind Adam und bleiben Adam."

Und im Widerspruch zu diesem Zeugniß, das die Erbsünde an sich giebt, hat sie das Ich des Menschen zur Nationaleitelkeit erhoben. Die einen Völker dünken sich nicht nur besser zu sein als die andern, sondern hassen einander. Es steht geschrieben: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Die Erbsünde macht daraus: Du sollst Dich lieben und den Nächsten ausbeuten für Dich selbst. Die Caraiben am Orinoko, wenn man sie fragte, wer sie sind, antworteten: die Menschen, und in Griechenland stritt man sich, wer zuerst aus der Erde herausgekrochen sei. Ein gutes Nationalbewußtsein verwandelt der Chauvinismus in Nationalhaß. Die Erbsünde reizt die Völker, die Staaten, die Stände, die Städte zur Ueberhebung übereinander. Es paßt das zum Volksklatsch in den Provinzialklubs und Café's; eine andere Mode, eine andere Speise läßt Frauen und Männer das achte Gebot vergessen. An den Höfen, wie in den geistlichen Rauchzimmern wird über die Nächsten geklatscht. Nicht die Kirche ist rein genug, um nicht dem Kitzel des Esels, die Andern Sackträger zu nennen, nachzugeben. Man erzählt von Alexander von Humboldt, daß er mit der Kunst geschmeichelt worden, mit „böser Zunge" gut Conversation zu machen. — Das neunte und zehnte Gebot verbietet das Begehren. — Es ist das schwerste von allen.

Es trifft die Erbsünde der Lust und Begehrlichkeit nicht blos fleischlich, sondern ideell. Es war der Erbsünde nirgends leichter, sich durch eine Verschönerung zu retten.

Sie nannte sich sociale Frage. Sie verbarg sich hinter die traurige Noth und Krankheit, die man in schwerem Irrthum als die einzige Folge der Büchse Pandora's ansah.

Siddarkha in der Buddhistischen Legende wird durch dies äußerliche Elend zum Auszug in seine Lehre veranlaßt. In einer andern Wandlung sucht er den Tschintamani zu finden, der Edelsteine und kostbare Kleider regnen läßt. Man verbirgt sich hinter die Ungleichheit von Hab und Gut, als wenn eine Theilung möglich wäre. Aeltere Theologen haben von dem Baum des Paradieses wie von einem Giftbaum geredet, von welchem die Begehrlichkeit des Fleisches unter die Menschen kam. In unseren Tagen spricht man von dem Giftbaum der Börse mit den Früchten der Begehrlichkeit nach Reichthum. In der That verbirgt die Erbsünde unter dem Namen der socialen Frage ihre Lust, den Thron Gottes zu entweihen, den der Könige dieser Welt zu stürzen und zumal die Gier, den Reichthum Anderer zu haben und in fleischlicher Lust zu genießen.

Der Kampf, der in ihr erscheint, wird von der Erbsünde beider Parteien geführt. Diese selbst wird darin nicht schwächer, sondern stärker. Selbst Wissenschaft und Kunst werden in ihre Kreise gezogen. Die Erbsünde der socialen Frage begehrt in der Presse mehr Abonnenten als Leser; die Theater finden mehr Revenuen in den Stücken der Freien wie der Alten Bühnen. Der Deutsche kann den Franzmann oft nicht leiden, doch seine Ehebruchsromane liest er gern.

Die Antwort Adams an Gott, nachdem er sich hinter den Bäumen versteckt, war selbst wie das Feigenblatt, das er vornahm, seine Blöße zu verstecken. Wenn etwas offenbart, daß die Sünde Adams aller Menschen Sünde war, so ist es dies. Adam sprach: „Das Weib, das Du mir zugesellt hast, das gab mir von dem Baume und ich aß." Adam schiebt seine Schuld auf Gott selbst. Er hatte ihm ja erst das Weib gegeben, das ihn verführt. So thut der moderne Mensch desgleichen, wie es ihm paßt. Im Leiden

schiebt er die Schuld auf Gott, der zulasse, daß gesündigt werde; im andern Fall nimmt er die Gaben Gottes an und leugnet den Geber.

David Friedrich Strauß schreibt: Man muß sich wundern, wie eine solche Vorstellung, die gleicherweise Vernunft und Rechtsgefühl empört, die Gott aus einem anbetungs- und liebenswerthen zum entsetzlichen und abscheulichen Wesen macht, zu irgend einer Zeit, so barbarisch wir sie auch denken mögen, annehmbar gefunden, wie die Spitzfindigkeiten, durch die man ihre Härte zu mildern suchte, überhaupt nur angehört werden können."

Ja, wir wundern uns, wie ein so scharfsinniger Mann, wie Strauß sonst war, solchen Galimathias schreiben konnte. Er muß gewußt haben, daß solcher Anklagen die erbsündige Menschheit gegen Gott genug gemacht. Er wußte, daß Leibnitz, der Philosoph, in seiner Theodicee — um keinen Andern zu nennen — diese Anklage gegen Gott, als Urheber des Bösen längst zurückgewiesen hat. Wo steht in der Schrift, daß Gott so entsetzlich und abscheulich gegen Adam und sein Geschlecht erschienen wäre! Es ist das Alles nur eine heuchlerische Phrase der philosophischen Erbsünde. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Grade hier lehrt uns die Schrift, Gott als das Prinzip der Liebe und Freiheit zu kennen. Man muß eben nur im Geiste der Schrift die Schrift verstehen. Was wird denn gelehrt?

Adam war geschaffen aus irdischem Stoff und empfing die Ebenbildlichkeit Gottes, den freien Willen. Es war nicht die völlige Kraft des göttlichen freien Willens in ihm, denn er befand sich an den irdischen Stoff gebunden. Aus dieser Mischung wurde Eva von Adam genommen; seine Natur ging daher in ihre nach ihrer Eigenthümlichkeit über.

Es stellte Gott in seiner Warnung, von dem Baume nicht zu essen, den Menschen vor die freie Wahl; er zwang ihn nicht, davon nicht zu essen, denn Adam hatte den freien Willen. Entweder mit Gott ewig zu leben in seligem Gehorsam oder mit dem Bewußtsein der freien Wahl zu sterben. Darauf kam es an. Adam und Eva fielen — aber es war Liebe und Freiheit, die sie belehrt — es war Lust und Eitelkeit, der sie gehorcht hatten. Was Gott ihnen nun verkündet, ist nicht allein Strafe, sondern die Weissagung ihrer Aufgaben. Adam wird arbeiten müssen, Eva wird gebären können. Das Erstere wird ein Kampf sein, das Andere wird nicht ohne Schmerz sein.

Mit diesen Aufgaben beginnt die Weltgeschichte. Sie ist der Schauplatz des Ringkampfes des freien Willens mit der irdischen Erbsünde bis in alle Zeit. Nun hat diese Weltgeschichte Epochen, so die eine bis Abraham, die andere bis Christus.

Es sind schöne Gedanken, die Pierre Leroux hat — sonst ein so freier Geist, tiefer als Strauß und all die Seinen — er entwickelt, daß alle Uebel, der Despotismus des Staats, der Familie, des Hauses aus dem allgemeinen Uebel stammen. Es kann das Einzelne vom Ganzen nicht getrennt werden. Alles was verwundet, kommt aus der Natur des Ganzen. „Gott sei Dank!" ruft er aus, „es kommt daher das Leiden und die Sklaverei der Unterdrückten nicht allein; es ergreift auch die Unterdrücker: „Donc pour employer la langue theologique, c'est là le péché originel."

Die Arbeit, die Adam aufgegeben wird, ist sein Ringkampf mit der Materie. Der unfreiwilligen Erde muß er in unfreiwilliger Arbeit sein Leben entringen. Er weiß es, daß die Natur widersteht, daher seine Kraftanstrengung. Er muß ringen mit dem Widerstand der Elemente. Er

versucht Alles, sagt Sophokles, d. h. er kämpft mit Allem. An der Arbeit wächst er, in der Faulheit versinkt er; die Arbeit ist immer ein sittliches Ringen. So streitet er mit den Thieren des Waldes; ist er feig und schwach, wird er, wie jenes Volk, von den Löwen aus dem Lande getrieben. Aber der Löwe ist auch ein großes Bild für die Sünde.

Der Kampf des Herakles mit dem Löwen von Nemea ist ein paralleles Bild von dem Schlangenkampf. Der Löwe brüllt in der Nacht; er geht umher und sucht, wen er verschlinge; er wird nach der Dichter Sage von der Hera, der Nachtkönigin, genährt. Er täuscht, wie Hesiod dichtet, die Völker. Das Ringen mit ihm ist Herakles' Aufgabe: Der Culturheld muß immer ringen mit dem Uebel, das er kennt.

Aus der Erkenntniß der Natur wächst die Kraft der Culturarbeit. Sie ist überall ein Ringen — ein Schiff, das dampfend fährt; wie die Eisenbahn, die die rollenden Wagen dahingleiten läßt — es ist ein Ringen, aber kein Siegen — denn die Katastrophen hören nicht auf. Das Schiff versinkt, die Brücke bricht, der Dampfwagen entgleist. Je größer die Bildung der Arbeit, je größer der Kampf. Die Cultur, die sicher geworden ist, ging unter, wie die Römische Welt. Der Fall nach Genüssen in Blut und Wein ist noch tiefer, wie der Abgrund, in welchen der Train mit Menschen und Gütern hinabstürzt.

Dramatisch offenbart dies der sittliche Kampf mit der Erbsünde. Ihr Erkennen ist ein Erkennen der Pflicht, mit ihr zu ringen.

Sie ist überall, sie hört nicht auf; auch die Arbeit darf nicht aufhören. Sie hat sich überall offenbart — und sind es grade die großen Völker, die mit ihr mehr oder weniger gerungen haben.

Wer die Erbsünde leugnet, wird entweder ein Pharisäer oder ein Sybarit. Er entfesselt allen ihren Materialismus der Ichsucht. Er baut das Babel der Entzweiung; den Hochmuth der Ungleichheit an Leib und Habe. Er lehrt die Sophistik des Verraths und der Treulosigkeit. Er giebt das Dynamit in die Hände der Anarchisten. Jeder sucht seinen Vortheil ohne Rücksicht. Wie Tullia über den Leichnam ihres Vaters fuhr, nach der Römischen Sage, so fährt die Erbsünde über Pietät und Dankbarkeit hinweg. Da giebt es keine andere Schranken, als die Faust und die Gewalt. Es giebt kein Vertrauen. Man braucht lauter Controllen und es fehlen die Controlleure. Nur das Bekenntniß der Erbsünde ist die Wahrheit und rettet zur Hoffnung.

Gewiß ist die einzig unerschütterliche Wahrheit, daß wir Sünder sind und wir und alle es sind. Nur die Wahrheit macht demüthig und doch erhebt sie allein. Es ist eine sinnige Volksanschauung älterer Zeit, daß der Teufel seine Macht verliert, wenn man seinen Namen nennt. Wenn wir nun einmal wissen, daß der Schlangenkopf allezeit in uns das Haupt erhebt, zur Lust, zum Stolz, zum Zorn, zur Faulheit — so werden wir wachsam, der Hahn hört nicht auf, die Schläfer zu wecken: Lasset uns ergreifen die Waffen des Lichts. Die Arbeit ist der Ringer mit dem Elend der Erbsünde. Was für ein Wunder, daß diese selbst gegen die Arbeit schreit. In unseren Tagen ist „weniger Arbeit, Ferien und Feierabend die Losung" — und die Nothwendigkeit der Arbeit wird alle Tage größer. Nicht blos die materielle — die an sich schon heilsam ist, sondern die geistige. Man kann garnicht aufhören, an sich und an Anderen zu arbeiten, um vom Zweifel und der Verzweiflung gerettet zu werden.

An das Weib kam die Warnung und Weissagung der

Schmerzen in ihrer weiblichen Natur. Es giebt keine Mutterliebe ohne den Schmerz. Das Thier wirft, das Weib hat ein Kind; das Thier pflanzt blos fort — aber das Weib pflanzt in das Leben ein. Manche Kinder werden durch die Erbsünde zur Undankbarkeit verführt werden, daß ja die Eltern aus eigener Lust nur die Kinder geboren; die Schmerzen der Mutter können sie besser belehren; die Folgen der Erbsünde reinigen sie. Sie locken die Liebe heraus, die vom Schmerz geboren wird. „Ob Liebe Schmerz ist, ob Schmerz Liebe, ich weiß es nicht zu sagen" ist ein schönes Wort des Mittelalters. Das Kämpfen der Mutter mit dem Schmerz ist die Süßigkeit ihres Lebens. Kinder haben und erziehen ist ein Ringkampf mit allen Künsten der Erbsünde.

Und nun sagt Herr von Egidy: Die Lehre von der Erbsünde sei den Menschen nicht zuträglich und schädlich.

Das hat ihm die kluge Schlange der Erbsünde selbst gesagt, die ihm das ganze Büchlein „Ernste Gedanken" diktirt.

Es ist männiglich bekannt, daß die alte Schlange auch mit dem Diabolos (Teufel) identificirt wird und Diabolos der Ankläger und Schwarzseher heißt.

Er hat keine besonders große Weisheit: Anklagen, Fehler finden: pessimistische Anwandlungen haben, ist eine kleine Kunst.

An der heutigen Kirche, auch an der Evangelischen, Mängel zu finden, ist nicht schwer. Es sind Menschen, die sie regieren und die in ihr amtiren. Es ist vieles wahr, was man an ihr beklagt. Sie steht gewissermaßen in der Ecke des Lebens. Tausende gehen an ihr vorüber. Ihre Glocken locken nicht mehr genug. Der Einfluß auf das Volk müßte größer sein. Es wird viel conferirt, synodirt, agitirt — aber die Kreise sind klein. Sie hat

noch regierende Formen, aber sie regiert nicht mehr das Volk. So könnte man von ihr reden — und mehr noch und aus ganzem Herzen beklagen, daß an der Kirche mancher Ziegel gebrochen und gefallen ist.

Aber man muß sich vor Allem den Grund tief und kritisch vorlegen müssen. Die Schlange ist gewöhnlich oberflächlich. Auch will sie nicht verbessern, sondern zerstören. Es hat Schlangen gegeben, die ein sehr geistliches Gesicht machten und doch ungeistliche Nihilisten waren. Herr von Egidy sollte nicht so schnell bereit sein, die Feder, die sie sich ausreißt, selbst in die Hand zu nehmen.

Es sind schöne Bilder, auf welchen Johannes der Evangelist, die Feder in der Hand, auf Pathmos schreibend, dargestellt wird. Er schrieb im Namen dessen, der Anfang und Ende war und giebt, um zu geben.

Man erzählt von des Papstes Traum, daß er die Feder Martin Luther's hatte wachsen sehen — bis an seine Tiara — und erschrocken sei er aufgewacht — aber Luther schrieb nicht, zu nehmen — sondern zu reinigen. Es sind das große Beispiele, an denen Herr von Egidy den Zweck seines Büchleins messen konnte. Ueber religiöse Dinge in unseren Tagen zu schreiben, ist leicht — wenn immer die äußerliche Gelegenheit und Stimmung blos in Betracht kommt — aber schwer, wenn man die Verantwortlichkeit in Betracht zieht.

Ich schätze die Bedeutung solcher Schriften, wie die von Herrn von Egidy, nicht gering — er spricht aus weiten Kreisen der sogenannten Bildungsgesellschaft heraus — aber er spricht auch blos zu ihnen hinein. In die Kirche bringt solche Stimme Keinen, ich glaube auch nicht, daß sie Einen herausbringt, der wirklich darinnen ist. Denen, die ihm beifallen, genügt er nicht — denn sie sind noch weiter fortgeschritten.

Auf der Bahn der Negation holt man so leicht die nicht ein, um derentwillen man eigentlich schreibt.

Es ist ein Leid in unseren Tagen, welche positive Anregungen brauchen, Negationen zu begegnen, die ebenso alt sind, wie die Erbsünde selber. Ein Ringen brauchen wir mit dieser selbst, die der Geist ist, der verneint.

Er legt einen Werth und Nachdruck darauf, ein Offizier zu sein; er ist ein ehrenwerther und in guten Kreisen geschätzter Mann. Wenn er in seinem Bataillon Mangel an Disziplin und an Schneidigkeit wahrgenommen hätte, würde sein Vorschlag gewesen sein, die Disziplin als eine Last für die Truppe aufzuheben:

Ein Offizier ist ein Lehrer; wenn seinen Schülern ihr Reglement etwas trivial und langweilig vorgekommen wäre, so hätte er sich gewiß bestrebt, den Unterricht interessanter zu machen, aber ihn nicht aufzuheben.

Es giebt in den Regimentern Klatsch genug; man ist nicht mit dem Avancement zufrieden; man hat an den Vorgesetzten etwas auszusetzen; man hat eine blasirte Zunge bis oben hinauf. Würde er je gemeint haben, daß es recht wäre, daß ein Kamerad solche Mängel, die manche Wahrheit enthalten könnten, unter dem Titel „Ernste Bedenken" publiziren sollte.

Wenn irgend ein Offizier seines Bataillons, dem Beispiele Moltke's und Anderen nicht nachgefolgt wäre, um Tag und Nacht zu studiren und trotzdem ein Buch über Strategie publicirt hätte — würde er ihm nicht tiefere Vorbereitungen anempfohlen haben.

Der russische Dichter Tolstoi, wie ich eben lese, hat ein Büchlein über das Evangelium Johannes geschrieben und dazu im 40. Jahre das Altgriechische gelernt und theologische Studien gemacht. Die Anstrengung war gut,

welches auch der Erfolg wäre, aber es giebt noch andere Vorbereitungen. Der Prophet Hesekiel bekam ein Büchlein zu essen, bevor er seine Lehrthätigkeit begann; es war darin geschrieben: Klage, Ach und Wehe. Er sollte erst bekennen, ob er selbst tüchtig genug sei zu predigen, — er sollte sich erst wie zu einem heiligen Gange stärken durch Sammlung und mit Thränen gemischter Gewissensarbeit.

Ich hätte es für segensreicher gefunden, wenn der tapfere Kriegsmann, als er seine Uniform auszog — sich in den Dienst der Ringerschaar gegen die Erbsünde gestellt hätte. Es giebt genug Leiden der Verderbtheit, die aus dem Mangel jeder Ueberlegung über Recht und Unrecht hervorgeht. Es kam einmal zu mir ein kenntnißreicher Mann, der mit mir disputiren wollte. Ich sagte ihm, daß das schwer wäre, wir hätten verschiedene Götter. Er wunderte sich darüber, aber ich sagte ihm: Lieber Herr! Ihr Gott ist die Polizei; Sie thun Alles, wobei Sie diese nicht ertappt. Ihre Tugend wandelt nicht ohne Schwindel an den Rand des Strafgesetzes; Ihre Ehre ist, was die Nachbarn sehen; Ihre Bildung ist die des Töchterleins der Herodias; sie konnte tanzen vor der Hofgesellschaft — mein Gott ist im Himmel, der mich bis in das Herz sieht — und die Versuche des Ringkampfes gegen Pharisäismus und Eitelkeit kennt.

Tausende liegen in Banden der Unzucht und werden von der Schlange gelehrt, es sei dies natürliche Nothwendigkeit, denen zu helfen, den Kampf gegen die Sünde zu beginnen, denen zu sagen, daß es ernsthaft gestritten werden muß, weil die Lust in der Adamsnatur ausharrt — das ist Christenpflicht.

Die Trinker von dem gewohnten Trunk in den Palästen des Rausches — die Spieler von ihrem Leichtsinn, die

Jugend von ihrer Verschwendung und Vergeudung zu rufen — den Menschen Liebe anzubieten — und das ist der schwerste Kampf mit ihnen zu reden und zu zeugen, daß wir Liebe und Gnade brauchen und unsere Freiheit nicht im Leugnen, sondern im Forschen und Verstehen sich offenbart, das sind Ringkämpfe eines echten Mannes werth.

Man sage nicht, daß man auch ohne Bekenntniß der Erbsünde solches thun könne. Man thäte es vielleicht mit Hochmuth, indem man auf den andern mit gerümpfter Nase heruntersieht. Nur wer selbst den Stachel empfindet, kann den Stachel der Andern verstehen. Es gingen zwei hinab in das Tempelhaus: der Pharisäer und der Zöllner. Der Pharisäer sprach: von seiner Tugend, von seinem Fasten — seine Wohlthat — und es war gewiß wahr, was er sagte, aber er sprach auch: Ich bin nicht, wie dieser Zöllner da. Und damit sprach er auch die Wahrheit — denn der Zöllner ging gerechtfertigt hinweg — er hatte gesprochen: Gott sei mir Sünder gnädig. Damit ziehen wir hinaus in den Kampf gegen die Erbsünde in der Kirche, im Staat und im Haus.

Wir werden nicht sagen: sub hoc signo vinces Unter diesem Zeichen werden wir siegen — sondern Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum.

Im ersten Buch Mosis (3, 15) steht geschrieben: Gott sprach zur Schlange: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dem Weibe und Dir und zwischen deinem Sproß (Samen) und ihrem Sproß. Er (הוא) wird Dir das Haupt zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen."

Es versteht sich, daß hier von keinem naturwissenschaft-

lichen Kampfe der Schlange mit dem Weibe die Rede sei, denn sonst würde es wunderbar sein, warum gerade die Schlange, nicht andere unversöhnliche Feinde des Menschen, wie Tiger, Hyänen, Wölfe, Löwen genannt waren. Auch kann von einem natürlichen Kampfe gerade des Weibes mit der Schlange nicht die Rede sein; die ethische Bedeutung des Wortes tritt schon durch die Redekunst der Schlange heraus, weil die Boa's in den zoologischen Gärten schweigen; endlich kann nur von geweissagtem Sproß des Weibes die Rede sein — denn sonst hätte ja der Kampf gleich statt haben müssen.

Merkwürdig ist, daß in der von der Römischen Kirche gebrauchten Vulgata es nicht heißt: „Er" (ipse) wird dir das Haupt zertreten, sondern sie (ipsa) während doch der Urtext (הוא) er und so auch die griechische, samaritische und andere Uebersetzungen haben.

Die ältesten Kirchenväter, wie Irenäus, Cyprianus, ebenso Epiphanius (Haeres. 78, cap. 19, ed. Oehler II, 3, 433) und namentlich Hieronymus haben Alle „er" (ipse).

Der Ursprung der Römischen Lesart mag äußerlich an alten Handschriften gelegen haben, weil man hier das lat. e als ae geschrieben findet (superbae statt superbe, stultae für stulte, und so auch ipsae für ipse gestanden haben mag, und dann statt ipsae ein ipsa verstanden wird. Doch ist zeitig ein theologischer Grund die Ursache geworden. Man legte nämlich das „Weib" als Maria aus und Maria war frühzeitig das Symbol der Kirche und gerade die Kirche sollte der Schlange Haupt zertreten und Versöhnung spenden. Lehre und Kunst in der römischen Kirche haben das betont. Maria wurde abgebildet, als solche, die der Schlange den Kopf zertritt wie in der Lorenzkirche von Nürnberg, wo Veit Stoß für Anton Tucher den englischen

Geist ausschnitzte und zu den Füßen der Maria die Schlange mit dem Apfel im Maul sich windet.

Eine ähnliche falsche Uebertragung von Jesus auf Maria fand statt aus der Weissagung des Jesaias 11, 1: Es wird eine Ruthe aufgehen vom Stamme Isai. Man erklärte die Ruthe, Reis von Maria, obschon Offenb. 22, 16 Jesus ausdrücklich sagt: Ich bin die Riza David. Daher auch das schöne Lied „Es ist ein Ros entsprungen" (Ros für Reis) von der Maria in der katholischen Kirche galt; erst im modernen Gebrauch der evangelischen Kirche wurde es Jesu zurückgegeben.

Daß in der Schrift von dem Kampf des Weibes mit der Schlange geredet wird, erklärt sich daraus, daß das Weib erst von der Schlange verführt, und ihr Gegner geworden ist, sobald sie diese Verführung erkannte. Vom Weib wird die Menschheit geboren. Diese, wenn sie eben die Schlange als solche erkennt, befindet sich mit ihr im Kampfe. Er wird aber erst entschieden, wenn der Sproß geboren wird, welcher im Stande ist, das Haupt zu zertreten, nachdem sie ihn in die Ferse gestochen hat. Mit dem leidenden Theil zertritt er ihr das Haupt. Ahnungsvolle Sagen sind, daß Herakles am Gifte der Schlange starb, mit der er gestritten hat, daß Odin in dem Siege über den Wolf selbst untergeht — aber Christus zertritt der Schlange am Kreuz das Haupt durch die Liebe.

Was jenen fehlt, ist das Leiden aus Liebe. Diese Liebe schließt den Kampf des Menschen siegreich ab. Der Conflict hat dadurch seine Lösung. Der stärkste geistige Ringer wird nicht Herr durch sich über die Erbsünde. Es ist ein Jakobskampf, den die Geschichte der Menschheit, die ringen will, abbildet. Es war ein Kampf in der Nacht,

unter Thränen und Bekenntniß — aber die Hüfte ist lahm. Völlig ist der Sieg nicht und kann es nicht sein.

Was dort die lahme Hüfte ist, beklagt Paulus, wie er erzählt, als seinen Pfahl im Fleisch. Alles Bitten und Weinen hilft ihm nicht. Sie steckt auch in ihm, die Sünde, die sogar den Stärksten lahm macht. Aber er hört die Stimme, die ihn aufrichtet: Laß Dir an meiner Gnade genügen! Ihre Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das ist eine herrliche Stimme; wer will, wer kann sie entbehren! Es sind die Honigtropfen, die niederfielen, und Simson in seinem Kampf und Durst erquickten.

Gnade mitten in jenem schwankenden Kampf, der alle Morgen neu wird, ist die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Nach seiner tiefsten Bußbitte ruft der König David aus: Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du nicht verachten." —

Von der Erbsünde zu ihrem Sieger, soll das zweite Heft führen.

Bisher erschienen

von

M. v. Egidy, Oberstlieutenant a. D.

„**Ernste Gedanken**“; Herbst 1890. Verlag von Otto Wigand, Leipzig. Mk. 0,60.

„**Weiteres und Ausbau der Ernsten Gedanken**“; Winter 1890/91. Verlag des Bibliographischen Bureaus, Berlin C., Alexanderstraße 2. Mk. 1,20.

„**Bericht über die Pfingstversammlung**“; Pfingstwoche 1891. Verlag des Bibliographischen Bureaus, Berlin C., Mk. 0,45.

Außerdem sind diese drei Schriften, in Lederpapier-Einband zusammengefaßt, unter dem Titel

„Das einige Christenthum“,

(Herstellung durch das Bibliographische Bureau, Berlin C.) durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen. **Mk. 2,70.**

„**Ernste Gedanken**“ in englischer, holländischer, norwegischer, schwedischer, dänischer, französischer, italienischer, spanischer, portugiesischer, rumänischer, polnischer, russischer, böhmischer, ungarischer, neugriechischer und hebräischer Sprache, Verlag des Bibliographischen Bureaus, je Mk. 1.

Diese 16 fremdsprachlichen Hefte zusammen Mk. 12.

Druck von R. Boll, Berlin NW., Mittelstr. 29.

Versteigerung von Werken und ganzen Bibliotheken jeder Disciplin durch fachwissenschaftlich gebildete Personen in den Räumen des Bureaus. (Größere Theilnahme der gebildeten Kreise). Schnelle und billigste Beschaffung von Werken jeder Art.

Bibliographisches Bureau, Abth. IV.: Uebersetzungen in alle Sprachen der Welt und aus denselben. Uebersetzungen belletristischer und wissenschaftlicher Werke. Uebertragung von Arbeiten technischer Art für den Handel und die Großindustrie (Korrespondenz, Prospecte, Beschreibungen von Maschinen und Apparaten, Patentschriften, illustrirten Katalogen). Die Drucklegung wird auf Wunsch besorgt Die Correcturen werden gratis gelesen. Gewissenhafteste Wiedergabe der termini technici, strengste Diskretion.

Bibliographisches Bureau, Abth. V. Kunstabtheilung (Offizielle Geschäftsstelle der Bildhauervereinigung der deutschen Kunstgenossenschaft zu Berlin): Kunstwissenschaftliche Informationen, schnellste und billigste Herstellung von Reproduktionen aller Art, Anfertigung von Werken der Malerei und Bildhauerei, Besorgung von Clichés in allen Genres und für alle Zwecke.

Das **Bibliographische Bureau** zu Berlin besitzt Zweiginstitute in Frankfurt am Main, Leipzig, Budapest, Rom, (ständiges Referat für Vaticana).

Prospekte gratis und franko.

Das Directorium

des

Bibliographischen Bureaus zu Berlin.

Druck von R. Boll, Berlin NW., Mittelstr. 29.